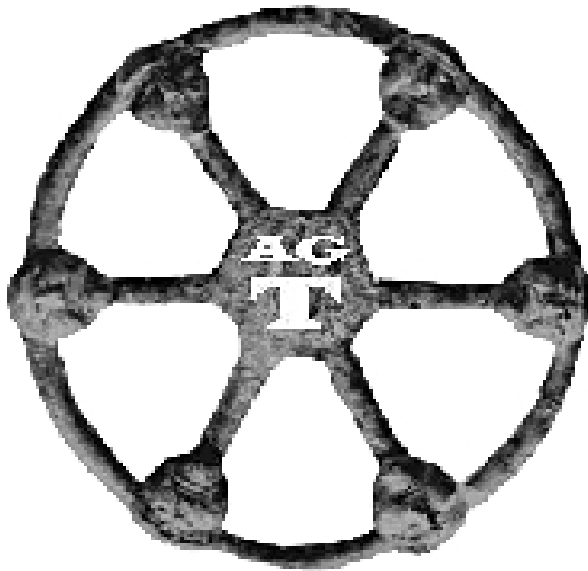


Arbeitsgemeinschaft Theorie in der Archäologie



Rundbrief 7/1/2008

Rundbrief der Arbeitsgemeinschaft Theorie in der Archäologie

Jahrgang 7, Heft 1, 2008

Zitierung gemäß der RGK-Richtlinien (Ber. RGK 71, 1990, 973 ff.):

Rundbrief Arbeitsgemeinschaft Theorie Arch.

ISSN 1619-1005 (E-mail)

ISSN 1619-2761 (Print)

Frontbild: Andreas Northe nach einer Idee von Sabine Reinhold unter Verwendung einer nordossetischen Psalie (Ja. V. Domanskij, Drevnjaja chudoshestvennaja bronza Kavkaza s sobranii Gosudarstvennogo Ermitasha [Moskva 1984] 182 ff. Inv. Nr. 1731/11-12).

Impressum

Sprecherrat	Doreen Mölders + Karin Reichenbach (Leipzig – Sprecherinnen), Martin Hinz (Kiel), Kerstin Hofmann (Rom), Ulf Ickerodt (Hannover), Christoph Kümmel (Tübingen), Nils Müller-Scheeßel (Frankfurt a. M.), Sabine Reinhold (Berlin), Wiebke Rohrer (Marburg), Almut Schülke (Kopenhagen)
Redaktion Rundbrief	Der Sprecherrat
Layout	Nils Müller-Scheeßel und Katja Rösler
Postanschrift	Doreen Mölders, Theorie-AG (Sprecherin), Universität Leipzig, Professur für Ur- und Frühgeschichte, Ritterstraße 14, 04109 Leipzig
Bankverbindung	ARGE Theorie, Kto. 200310011, Frankfurter Sparkasse 1822, BLZ 500 502 01; Jahresbeitrag: EUR 6,- (E-mail)/10,- (print)

Inhalt

Editorial.....	4
Tagungen: „Der konstruierte Raum: Sozialgefüge und Raumstrukturierung in ur- und frühgeschichtlichen Siedlungen“, Sektion der Theorie AG anlässlich des 6. Deutschen Archäologenkongresses in Mannheim, 13. bis 17. Mai 2008.....	5
„Wissenschaftsgeschichte der Archäologie: Ansätze, Methoden, Erkenntnispotenziale“, Sektion der Theorie AG anlässlich der MOVA-Jahrestagung in Greifswald 2009.....	10
„What’s New - Aktuelle theoretische Ansätze und Perspektiven in der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie“, Kolloquium für Doktorandinnen und Doktoranden in Berlin, 29. bis 30. Mai 2008.....	13
Neue Literatur (zusammengestellt von <i>Almut Schülke</i> und <i>Kertin Hofmann</i>).....	20
Tagungsbericht zu „Archäologie und Geschichtswissenschaft – zur Zusammenarbeit zweier Disziplinen.“ Sektion der Theorie AG in der Archäologie bei der Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Schleswig, 8.-11. Oktober 2007 von <i>Karin Reichenbach</i>	25
Theorie, Methode und Keltengene: Ein Kommentar zu Otto H. Urbans Methode der keltischen Archäologie von <i>Raimund Karl</i>	33
Auch das noch.....	51

dieser Rundbrief steht ganz im Zeichen aktueller Tagungen. Bereits im letzten Rundbrief (6/2/2007) haben wir mit einer längeren Vorankündigung auf unsere Sektion anlässlich des 6. Deutschen Archäologenkongresses in Mannheim aufmerksam gemacht. Thema der Sitzung ist „Der konstruierte Raum: Sozialgefüge und Raumstrukturierung in ur- und frühgeschichtlichen Siedlungen“. Das Programm und die Abstracts sind in diesem Heft abgedruckt. Weiterhin möchten wir mit der Ankündigung zu unserer nächsten Sektion im März 2009 anlässlich der MOVA-Jahrestagung in Greifswald zum Thema „Wissenschaftsgeschichte der Archäologie: Ansätze, Methoden, Erkenntnispotenziale“ bereits jetzt zur Mitgestaltung aufrufen und die Möglichkeit zur Einreichung von Vortragsthemen zu diesem Sektionsthema bieten. Wer Ideen hat, möge sich bei Karin Reichenbach oder Wiebke Rohrer melden.

Als Reaktion auf eine schon oft geforderte intensivere Nachwuchsförderung veranstalten wir Ende Mai in Zusammenarbeit mit dem DAI ein Kolloquium für Doktorandinnen und Doktoranden, in dessen Mittelpunkt „Aktuelle theoretische Ansätze und Perspektiven in der ur- und frühgeschicht-

lichen Archäologie“ stehen werden. Das Kolloquium soll den Informationsaustausch zwischen Absolventinnen und Absolventen verschiedener Universitäten fördern und will neue Ideen und Konzepte frühzeitig zur kritischen Diskussion stellen. Die Premiere wird zeigen, ob daraus eine regelmäßige Veranstaltung werden kann.

Für diejenigen, die letztes Jahr nicht bei der Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumswissenschaften in Schleswig, 8. bis 11. Oktober 2007, dabei sein konnten, liefert Karin Reichenbach einen Rückblick auf unsere Sektion „Archäologie und Geschichtswissenschaft – zur Zusammenarbeit zweier Disziplinen“. Außerdem enthält der Rundbrief einen methodenkritischen Beitrag zum Thema „Keltische Archäologie“. Unserer Meinung nach ist darin viel Diskussionsstoff enthalten. Für entsprechende Beiträge wäre im nächsten Rundbrief durchaus Platz.

Um der leicht gesunkenen Zahlungsmoral stützend unter die Arme zu greifen, haben wir diesmal dem Rundbrief Überweisungsscheine beigelegt. Diejenigen, die ihre Überweisungen gern online durchführen, finden unsere Kontoverbindung wie immer auf der Umschlaginnenseite.

Der Sprecherrat

Tagungen

6. Deutscher Archäologenkongress Mannheim, 13.-17. Mai 2008

Sektion der Arbeitsgemeinschaft »Theorien in der Archäologie«

Der konstruierte Raum:

Sozialgefüge und Raumstrukturierung in ur- und frühgeschichtlichen Siedlungen

Programm

AG Theorie		Mi 14.05.2008
Tagungsraum:	D5, EG-O	
Moderation:	Sabine Reinhold & Nils Müller-Scheeßel	
10.30 Uhr	Sabine Reinhold & Nils Müller-Scheeßel: Einführung	
10.40 Uhr	Andreas Dafinger (Manchester): Der Raum als sprachliches System: Die Syntax räumlicher Beziehungen	
11.30 Uhr	Andreas Pastoors (Mettmann): Höhlenbilder in ihrem Kontext: Neuartige landschaftsarchäologische Analysen in Höhlen	
12.00 Uhr	Thomas Piesbergen (Hamburg): Ein Model zur Entwicklung von Kosmologie und Raum und eine neue Perspektive auf die Architektur der Halafkultur	
12.30 Uhr	Mittagspause	
14.00 Uhr	Nils Müller-Scheeßel (Frankfurt a. M.): Vom Grubenhaus zum Reihenhaus: die Entwicklung des spätneolithischen Tells Okoliste/Bosnien-Herzegowina unter raumsoziologischen Gesichtspunkten	
14.30 Uhr	Sabine Reinhold (Berlin): Rund oder eckig? Überlegungen zu prähistorischen Siedlungen mit rundem Grundriss und zentralem Platz	
15.00 Uhr	Holger Wendling (Ingolstadt): Landbesitz und Erbfolge – Ein ethnographisches Modell zur Sozialstruktur und Raumgliederung der mitteleuropäischen Latènezeit	
15.30 Uhr	Pause	
16.00 Uhr	Franziska Lang (Darmstadt): Strukturelle Veränderungen im griechischen Wohnungs- und Städtebau des 8. bis 6. Jahrhunderts v. Chr.	
16.30 Uhr	Christoph Kümmel (Tübingen): Zusammenfassung der Diskussion	
16.50 Uhr	Abschlussdiskussion.	

Abstracts

Der Raum als sprachliches System: Die Syntax räumlicher Beziehungen

Andreas Dafinger

Dieser Vortrag widmet sich einer besonderen Form der Analyse des umbauten Raumes in der Ethnologie: seiner Funktion als Darstellung sozialer Beziehungen. Anhand von Beispielen aus dem sub-Saharischen Afrika stellt der Beitrag dar, wie Raum als soziales Konstrukt und räumliche Ordnung als sprachliches System verstanden werden können.

Die Erkenntnis, dass Raum als nicht verbale Kommunikation (Hodder) gelten kann, ist – nicht nur in der Ethnologie – seit längerer Zeit fest etabliert. In diesem Beitrag werde ich einige der Konsequenzen und Möglichkeiten darstellen, die eine solche Sichtweise bietet, und mit dem Modell der >space syntax<, einen der erfolgversprechendsten Ansätze detaillierter betrachten. Diese Analyse der >syntaktischen Ordnung des Raums< baut auf der Überzeugung auf, dass die Beziehungen zwischen und innerhalb von Räumen grundsätzlich durch soziale Regeln bestimmt sind: So lassen sich aus dem architektonischen Raum Aussagen über den jeweiligen sozialen und politischen Kontext treffen. Das Beispiel westafrikanischer Lehmarchitektur zeigt, wie verwandtschaftliche Ordnung im umbauten Raum kodiert werden kann und von den Mitgliedern der Gemeinschaft dechiffriert und reproduziert wird: Die Entschlüsselung der sozialen Regelmäßigkeit der labyrinthartigen Wohnstätten bildet einen zentralen Teil des Vortrags. Das Fallbeispiel illustriert aber auch eine weitere Aussage der >space syntax<-Theorie: Raum ist nicht bloßes Abbild der sozialen

Beziehungen, sondern generiert selbst soziale Beziehungen. Schließlich erweitert das ethnologische Modell auch das bisweilen eng gefasste Verständnis des (strukturbezogenen) >space syntax<-Ansatzes und bindet individuelle Handlungsstrategien (*agency*) in das Modell mit ein.

Raum als sprachliches System zu interpretieren ermöglicht es abschließend, die Frage nach der Autorenschaft des Raums zu stellen und zu fragen, welche Teile der räumlichen Ordnung von welchen gesellschaftlichen Gruppen geschaffen und reproduziert werden. Fragen der Verallgemeinerbarkeit und Übertragbarkeit dieses und anderer Ansätze stehen am Ende des Beitrags.

Höhlenbilder in ihrem Kontext: Neuartige landschaftsarchäologische Analysen in Höhlen

Andreas Pastoors

Die Höhle ist für den Menschen eine fremde Welt, in der der strukturgebende Kreislauf der Sonne fehlt; es gibt keinen Tag und keine Nacht. Im Gegensatz zur Welt draußen wird die Welt in der Höhle durch Konstanz geprägt: Temperatur und Luftfeuchtigkeit verändern sich innerhalb eines Tages für den Menschen kaum spürbar. Die vorhandenen Schwankungen sind nur über längere Zeiträume erfahrbar. Absolut konstant ist die Dunkelheit. Das menschliche Auge ist auch bei noch so langer Gewöhnungsphase nicht in der Lage, in den dunklen Abschnitten der Höhlen ohne künstliches Licht etwas zu sehen.

Trotz und vielleicht auch gerade wegen dieser lebensfeindlichen Bedingungen haben

Höhlen zu allen Zeiten eine besondere Anziehungskraft auf Menschen ausgeübt und sie dazu bewegt, sich der fremden Umwelt auszusetzen.

Beispiele für die vielseitigen Motivationen gibt es aus unterschiedlichen Zeiträumen und Regionen ausreichend. Höhlen dienten und dienen als Versteck, Unterkunft, Bestattungsplatz, Schutzraum, Kult- und Initiationsstätte, Forschungsobjekt, Werkhalle, Konzertraum, Sportstätte und sicherlich noch vielem mehr (Bonsall/Tolan-Smith 1997; Pasda 2004).

Die Motivationen des Menschen, in Höhlen zu gehen mögen vielseitig sein, das zur Verfügung stehende Angebot an den unterschiedlichsten Höhlensystemen scheint dagegen unerschöpflich.

In diesem Vortrag werden Zusammenhänge zwischen Mensch und Höhle hergestellt und mittels einer neuartigen Methode unter landschaftsarchäologischen Aspekten analysiert. Ziel ist es herauszufinden, wie Menschen im mittleren Magdalénien der Pyrenäen sich die fremde Welt der Höhle angeeignet haben und inwieweit aus diesen Beobachtungen Rückschlüsse auf die zugrunde liegende Motivation gezogen werden können.

Ein Model zur Entwicklung von Kosmologie und Raum und eine neue Perspektive auf die Architektur der Halafkultur

Thomas Piesbergen

Die Entwicklung und Gestaltung des architektonischen Raums werden bedingt durch die naturräumlichen Gegebenheiten, das technische Niveau und die sozio-ökonomische Organisation seiner Erbauer, sowie deren Vorstellungen einer kosmologischen Raumordnung. Durch vielfältige Rückkopplungsprozesse bilden der Raum und sein natürlicher und kultureller Kontext ein

synergetisches Ganzes, den >kontextuellen Raum<, der in Form habitueller Grundprinzipien der kosmologischen Raumordnung einen deutlichen Ausdruck findet.

Das Model beschreibt die Entwicklung der Ordnungsprinzipien vom egalitären Kreis über die Ordnung um den Weltmittelpunkt und die Ausrichtung nach den Kardinalpunkten bis hin zum Rechteck und zum Raster, das eine Verschiebung des >Weltzentrums< aus dem privaten in den öffentlichen Raum ermöglicht, und schließlich zu einer endgültigen Trennung von profanem und sakralem Raum und dessen Kontrolle führt.

Aus dieser Perspektive wird die Interpretation der Halafkultur und ihrer Architektur als in erster Linie religiöses Phänomen möglich und plausibel.

Vom Gruben- zum Reihnhaus: Die Entwicklung des spätneolithischen Tells von Okoliste/Bosnien-Herzegowina unter raumsoziologischen Gesichtspunkten

Nils Müller-Scheeßel

Tells sind ein fester Bestandteil des neolithischen und bronzezeitlichen Südosteuropa und des Nahen Ostens und eine Siedlungsform, die sich markant von den gleichzeitigen Siedlungsformen etwa in Mitteleuropa abhebt. Neben klimatischen Voraussetzung setzt ihre Entstehung in erster Linie eine mehrhundertjährige Ortskonstanz voraus, was entsprechende Sozialstrukturen bei den tellbewohnenden Siedlungsgemeinschaften voraussetzt und ihnen gleichzeitig Einschränkungen verschiedener Art auferlegt. Die Frage, was Menschengruppen mit einer derartigen Konsequenz und in relativ großer Zahl an einen Ort bindet, ist zwar von verschiedener Seite angegangen, aber bisher nicht abschließend beantwortet worden.

Am Beispiel der spätneolithischen Siedlung von Okoliste/Bosnien-Herzegowina (ca. 5200–4500 v. Chr.) soll die Entwicklung eines Tells unter raumsoziologischen Gesichtspunkten nachvollzogen werden, wobei insbesondere Fragen nach den räumlichen und architektonischen Voraussetzungen für die Tellbildung und nach den sozialen Konsequenzen der Tellbebauung im Vordergrund stehen werden.

Ausgehend von den bei der Siedlung Okoliste gewonnenen Erkenntnissen wird der Vortrag abschließend wieder einen Blick auf das Tellphänomen als Ganzem werfen.

Rund oder Eckig? Überlegungen zu prähistorischen Siedlungen mit rundem Grundriss und zentralem Platz

Sabine Reinhold

Siedlungsgrundrisse gelten sowohl in der Ethnographie wie in der historischen Geographie als grundlegend durch die Sozialorganisation der jeweiligen Siedlungsgemeinschaft geprägt. Sei es, dass sie die spirituelle Konzeption der jeweiligen Weltordnung verkörpern oder die sozialen Hierarchien einer Gemeinschaft widerspiegeln. Dabei gelten Siedlungen mit einem runden oder ovalen Grundriss, in deren Mitte sich ein großer zentraler Platz befindet, als Hinweis auf Gesellschaften mit geringer sozialer Hierarchie. Grundlage ist die Überlegung, dass bei einem solchen Siedlungsaufbau die Sicht- und somit potentielle Kommunikationsachsen gleichwertig seien. Ausgehend davon werden Sozialstrukturen postuliert, in denen sich die Anwohner des zentralen Platzes weitgehend egalitär gegenüber stehen. Die Regulierungsinstanz ist eine durch die allgemeine Einsehbarkeit starke soziale Kontrolle hinsichtlich der Einhaltung sozi-

aler Normen, und der zentrale Platz gilt als Gemeinschaftsraum.

Ausgehend von einem 2004 neu entdeckten Siedlungstyp der Spätbronzezeit im Nordkaukasus wird versucht, diese Grundhypothese der ethnographischen Siedlungsanalyse zu hinterfragen. In prähistorischen Kontexten stehen Siedlungen mit runder bis ovaler Grundstruktur neben Reihenhaus- oder nach Quartalen organisierten Siedlungen, linienförmigen Konzeptionen und Einzelweilern einer Streusiedlungslandschaft. Zumindest die beiden ersten Siedlungsformen sind seit dem Neolithikum zu fassen, und es stellt sich die Frage, ob ihre Existenz an jeweils analoge Formen der Sozialorganisation geknüpft ist oder ob sie parallele und voneinander unabhängige Entwicklungsstränge repräsentieren.

Landbesitz und Erbfolge – Ein ethnographisches Modell zur Sozialstruktur und Raumgliederung der mitteleuropäischen Latènezeit

Holger Wendling

Die mitteleuropäische Latènezeit ist durch die Entstehung protourbaner Gemeinwesen und eine differenzierte Wirtschaftsweise mit spezialisiertem Handwerk auf Grundlage einer intensiven Agrarwirtschaft gekennzeichnet. Zudem ist in vielen Regionen eine komplexe Siedlungsentwicklung festzustellen, die in zeitlicher Folge die Entstehung, Blüte und Aufgabe frühstädtischer Großsiedlungen, die Existenz und Auflassung ländlicher Gehöftsiedlungen, sowie die Gründung großer und kleiner Befestigungsanlagen umfasst. Der damit einhergehende soziale Strukturwandel ist bislang kaum hinreichend zu fassen, da die in den Berichten antiker Autoren beschriebene gallisch-keltische Sozialgliederung nicht immer kon-

sequent mit dem archäologischen Befund in Einklang gebracht werden kann. Häufig wurden bislang externe Faktoren maßgeblich für den tiefgreifenden sozialen und strukturellen Wandel der spätkeltischen Zeit verantwortlich gemacht.

Auf der Basis antiker Quellen und rezenter ethnographischer Daten sollen die Fluktuationen im Siedlungswesen und die Aus- und Umbildung sozialer Gliederungen modellhaft als Konsequenz gesellschaftsinterner Prozesse dargestellt werden. In analoger Deutung wird der räumliche Wandel als Folge erbrechtlicher Regelungen interpretiert. Durch diese wurde der Landbesitz als Basis von wirtschaftlicher und politischer Macht graduell umverteilt und die Voraussetzungen für die Entstehung urbaner Räume geschaffen. Sozial definierte und physisch strukturierte Räume sind dahingehend Resultat einer kontinuierlichen (Re)Produktion und wechselseitigen Beeinflussung, die sich im archäologischen Befund sowohl in der Gliederung des Siedlungs- und Wirtschaftsraumes als auch der Differenzierung des sozialen Gefüges nachvollziehen lässt.

Strukturelle Veränderungen im griechischen Wohnungs- und Städtebau des 8. bis 6. Jahrhunderts v. Chr.

Franziska Lang

Ab dem späten 8. Jahrhundert v. Chr. lassen sich in Griechenland prinzipielle Veränderungen im Haus- und Städtebau nachweisen, die in anderen Bereichen archäologisch ebenfalls gut belegt sind. Generell lässt sich eine Tendenz zu gerichteten Anlagekonzepten erkennen.

Im Wohnungsbau vollzog sich ein grundlegender Wandel von einfachen, räumlich kaum differenzierten und multifunktional genutzten Ein- bis Zweiraumhäusern zu mehrräumigen Häusern mit monofunktional genutzten Räumen. Zudem werden die extrovertierten Häuser von introvertierten Hofhäusern abgelöst, die von nun an die Grundform des antiken Wohnhauses bilden. Die Transformation von extro- zu introvertierten Haustypen spiegelt die Umformung der familiären wie auch gesellschaftlichen Strukturen und impliziert neue Kommunikationsformen.

Zugleich entwickelte sich ein neuer Siedlungstypus, der sich durch seine Zonierung auszeichnet und oft auf einer Planung basiert. Der urbane Raum wurde in öffentliche und nicht-öffentliche Bereiche gegliedert und erhielt mit der Einführung neuer, funktional gebundener Bautypen eine eigene architektonische Gestaltung. Diese neuen Strukturen setzen Modifikationen im politischen, sozio-ökonomischen und religiösen Konzept voraus und bilden diese ab. Auch wenn diese Neuerungen die nachfolgenden Epochen entscheidend beeinflussten, zeigt eine komparative Untersuchung des überregionalen Kontextes, dass sich durchaus unterschiedliche, wohl den individuellen Erfordernissen angepasste und regional differierende Lösungen der einzelnen Siedlungskonzepte nachweisen lassen.

Wissenschaftsgeschichte der Archäologie: Ansätze, Methoden, Erkenntnispotenziale

Vorankündigung zur Sektion der Theorie-AG bei der MOVA-Jahrestagung in
Greifswald, März 2009

„What one learnt depended not merely on what turned up in one's trenches but also on what questions one was asking: so that a man who was asking questions of one kind learnt one kind of thing from a piece of digging which to another man revealed something different, to a third something illusory, and to a fourth nothing at all.“ (Collingwood 1951, 24-25).

Was den Philosophen und Archäologen R. G. Collingwood im frühen 20. Jahrhundert zu seiner Logik von Frage und Antwort führte, hat auch heute noch Gültigkeit: Wissenschaftliche Ergebnisse sind abhängig von der Fragestellung der Untersuchenden. Umso wichtiger ist es, nicht nur die Antworten, sondern auch die Fragen unserer Vorgänger in der Wissenschaft zu kennen und zu verstehen, denn hierauf bauen moderne Forschungsmeinungen auf. Nur die Kenntnis der Wissenschaftsgeschichte kann zu einem umfassenden Verständnis unserer heutigen Wissenschaft führen. Dazu muss aber auch die Vorgehensweise bei der Erforschung der Wissenschaftsgeschichte planmäßig und reflektiert geschehen: Auch hier ist genaues Verständnis der Fragen und der davon abhängigen Antworten notwendig.

In den letzten Jahren haben deutschsprachige Veröffentlichungen zur Wissenschaftsgeschichte der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie stark zugenommen. Ein Anstoß war sicherlich auch die vermehrte öffentliche Auseinandersetzung mit den Wechselwirkungen zwischen Wissenschaft und

Politik speziell im Nationalsozialismus. Die Ansätze, die zur Aufarbeitung der Fachgeschichte genutzt werden, variieren stark: von Quelleneditionen über Institutionen-, Sammlungs- und Personengeschichte bis hin zu ideen-, begriffs- oder diskursgeschichtlichen Fragestellungen sind zahlreiche methodische Zugänge vertreten (s. Literatúrauswahl). Institutionalisiert ist die Wissenschaftsgeschichte der Archäologie jedoch kaum. Vielmehr wird sie meist in kleinen, zeitlich begrenzten Projekten oder Einzelstudien betrieben. Die theoretische Reflexion und das Entwickeln von methodischen Herangehensweisen, die speziell für eine Geschichte der Ur- und Frühgeschichtsforschung geeignet wären, hinkt daher dem Forschungsstand hinterher – theoretische Überlegungen werden im Allgemeinen bei der Geschichtswissenschaft oder der Soziologie entliehen. Welche spezifischen Fragen hat jedoch die Archäologie an ihre Geschichte? Welche Ansätze sind besonders geeignet, und welches Potenzial, aber auch welche Grenzen weisen sie im Einzelnen auf?

Über diese direkten Fragen hinaus ist während der Tagungssektion der Vergleich mit ausgewählten Nachbarwissenschaften geplant. Dies scheint uns besonders fruchtbar, da zum einen wissenschaftsgeschichtliche Fragestellungen in erster Linie historische Fragestellungen sind, für deren Bearbeitung ein entsprechend modernes geschichtswissenschaftliches Instrumentarium zur Verfügung steht, das auch Impulse aus anderen

Disziplinen einbezieht. Über die oft gestellte Frage, ob Archäologen, wenn es um die Behandlung ihrer Fachgeschichte geht, auch geschichtswissenschaftlich (d.h. mit Schriftquellen und Archivmaterial) arbeiten können und sollen, oder ob man das entsprechend ausgebildeten Historikern überlassen sollte, ließe sich dabei erneut streiten.

Zum anderen bietet ein Blick auf Arbeiten zur Geschichte anderer Disziplinen gute Vergleichsmöglichkeiten. Sind beispielsweise die Themen, die in der Wissenschaftsgeschichte verschiedener Fächer vorrangig behandelt werden, dieselben? Wie wird die Geschichte zum Beispiel der Klassischen Archäologie, der Indogermanistik, der Ethnologie intern und von fachfremden Wissenschaftlern wahrgenommen? Wie stark werden theoretische Konzepte von anderen (welchen?) Disziplinen übernommen bzw. selbst entwickelt? Und wie könnte die Wissenschaftsgeschichte der Ur- und Frühgeschichte für andere Disziplinen fruchtbar gemacht werden?

Literaturauswahl

MARC ANDRESEN, Studien zur Geschichte und Methodik der archäologischen Migrationsforschung. Internationale Hochschulschriften 373 (Münster u.a. 2004).

ROBIN GEORGE COLLINGWOOD, An Autobiography (London 1951, 1. Aufl. 1939).

ALEXANDER GRAMSCH, Eine kurze Geschichte des archäologischen Denkens in Deutschland. Leipziger online-Beiträge zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie (Leipzig 2006), <http://www.uni-leipzig.de/~ufg/reihe/files/I19.pdf>.

HEINZ GRÜNERT, Gustaf Kossinna (1858-1931). Vom Germanisten zum Prähistoriker. Ein Wissenschaftler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Vorgeschichtliche Forschungen 22 (Rahden/Westfalen 2002).

UTA HALLE, „Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch!“ Prähistorische Archäologie im Dritten Reich. Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe 68 (Bielefeld 2002).

Georg Kossack, Prähistorische Archäologie in Deutschland im Wandel der geistigen und politischen Situation. Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse 4 (München 1999).

In unserer Sektion möchten wir die verschiedenen Ansätze zusammentragen und Erkenntniswert und -möglichkeiten diskutieren. Ziel ist, einen Überblick über die methodischen Grundlagen aktueller Arbeiten zur Archäologiegeschichte zu gewinnen und die Aussagekraft der einzelnen Herangehensweisen sowohl untereinander als auch mit Beiträgen aus den Nachbarfächern zu vergleichen. Dies soll zur besseren Verständigung sowie zur Reflexion der theoretischen Fundierung wissenschaftsgeschichtlicher Untersuchungen beitragen und nicht zuletzt zukünftigen wissenschaftsgeschichtlichen Studien den methodischen Zugang erleichtern.

Themenvorschläge mit kurzen Abstracts (unter 3000 Zeichen) vor allem auch von jüngeren WissenschaftlerInnen und von VertreterInnen der Nachbardisziplinen sind herzlich willkommen. Bitte senden Sie diese an Karin Reichenbach (reichenbach@uni-leipzig.de) und/oder Wiebke Rohrer (rohrer@herder-institut.de).

- THOMAS S. KUHN, *The Structure of Scientific Revolutions* (Chicago 1962).
- ACHIM LEUBE (HRSG.), *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933-1945. Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 2* (Heidelberg 2002).
- GABRIELE MANTE, *Die deutschsprachige prähistorische Archäologie. Eine Ideengeschichte im Zeichen von Wissenschaft, Politik und europäischen Werten. Internationale Hochschulschriften 467* (Münster 2007).
- WIEBKE ROHRER, *Archäologie und Propaganda. Die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie in der deutschen Provinz Oberschlesien und der polnischen schlesischen Wojewodschaft zwischen 1918 und 1933. Berichte und Forschungen 12, 2004, 123-178.*
- NATHAN SCHLANGER/JARL NORDBLADH (HRSG.), *Archives, Ancestors, Practices. Archaeology in the Light of its History* (New York 2007).
- HEIKO STEUER (Hrsg.), *Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 29* (Berlin 2001).

**The European Association of Archaeologists
has the pleasure to inform you that its**

**14th Annual General Meeting
will be held in Malta between
16 – 21 September 2008**

Session proposals and papers are now being received by the Scientific Committee. Please email your proposals to the Secretary on nicholas.vella@um.edu.mt.

The deadline for submissions of session and round table proposals and abstracts is April 30, 2008. The deadline for submission of paper and poster proposals and abstracts is May 31, 2008.

Details about registration for the meeting will be available shortly on the website: <http://events.um.edu.mt/ea2008/>.

What's New

Aktuelle theoretische Ansätze und Perspektiven in der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie

Kolloquium für Doktorandinnen und Doktoranden

29.-30. Mai 2008, Zentrale des DAI in der Podbielskiallee 69-71, Berlin-Dahlem .

Als Reaktion auf eine immer wieder geforderte intensivere Nachwuchsförderung veranstaltet die Arbeitsgemeinschaft Theorie in der Archäologie in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Archäologischen Institut ein Kolloquium für Doktorandinnen und Doktoranden, in dessen Mittelpunkt Theorien und Methoden stehen, die zurzeit in laufenden Abschlussarbeiten aufgegriffen und bearbeitet werden. Wir möchten damit auf das immer größer werdende Interesse an sozialwissenschaftlich-kulturanthropologischen Fragestellungen reagieren und jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern eine Plattform für eine kritische und dynamische Diskussion bieten.

Zwei Aspekte sind uns besonders wichtig: Wir möchten einerseits den gegenseitigen Informationsaustausch zwischen Absolventen verschiedener Universitäten fördern und andererseits die Möglichkeit bieten, die jeweiligen theoretischen und methodischen Ansätze frühzeitig zur Diskussion zu stellen und die Anwendbarkeit der neuen Ideen und Konzepte auf archäologisches Quellenmaterial zu prüfen. Dafür erscheint uns gerade die Auseinandersetzung mit dem Erfahrungspotential von Kolleginnen und Kollegen einer zentralen Forschungsinstitution mit interdisziplinären Arbeitsfeldern viel versprechend.

Sowohl die Vernetzung innerhalb des eigenen Fachbereiches als auch Interdisziplina-

rität gehören heute zu den Grundvoraussetzungen einer Doktorandenausbildung. Exkurse nicht nur in die Naturwissenschaften, sondern vor allem auch in andere Gesellschafts-, Kultur- und Geschichtswissenschaften sollten als notwendiger Bestandteil wissenschaftlichen Arbeitens etabliert werden, ohne aber die fachigen Besonderheiten und Stärken zu vernachlässigen. Uns geht es also nicht generell darum, Theorien zu einem eigenen und isolierten Bereich ohne Bezug zu den Sachverhalten der Archäologie zu machen. Vielmehr sehen wir das Ziel „theoretischen“ Arbeitens in der Archäologie darin, konkrete Ansätze zu liefern, um die archäologischen Quellen umfassend zu analysieren und um unsere Erkenntnisse vergangener Kulturen auf kulturwissenschaftlich tragfähiger Basis zu vertiefen.

Als Referentinnen und Referenten wurden bundesweit Doktorandinnen und Doktoranden eingeladen, für deren Arbeiten theoretische Konzepte und neue methodische Wege eine hohe Relevanz besitzen. In neun Beiträgen werden nun verschiedene Themen von der Forschungs- und Wissenschaftsgeschichte über Klassifizierung und Typologie, Wirtschaftsgeschichte und Geschlechterforschung bis hin zu archäologischen Zeitkonstrukten aufgegriffen, unter den genannten Maßgaben vorgestellt und kritisch diskutiert.

Programm

Donnerstag, 29. Mai 2008

- 15:00 Uhr **Begrüßung**
Prof. Dr. Svend Hansen, Eurasien-Abteilung des DAI
Dr. Christoph Kümmel, Sprecherrat der T-AG
- Einleitung**
Sabine Metzler und Doreen Mölders
- Vorträge**
Moderation: Christoph Kümmel
- 15:40 Uhr Susanne Grunwald (Leipzig), Vom Sinn und Unsinn einer Wissenschaftsgeschichte der Archäologie
- 16:20 Uhr Karin Reichbach (Leipzig), Wissenschaftsgeschichte als Mittel der Methodenkritik – Das Beispiel ethnische Deutung in der Frühgeschichtsforschung
- 17:00 Uhr Philipp Stockhammer (Heidelberg), Zum Umgang mit ‚Kontinuität‘ und ‚Wandel‘
- 19:00 Uhr Gemeinsames Abendessen

Freitag, 30. Mai 2008

- Moderation: Stefan Burmeister
- 9:20 Uhr Rouven Schneider (Kiel), Phase, Stufe, Periode – Archäologische Zeitkonstrukte und daraus resultierende Probleme bei der Chronologieforschung
- 10:00 Uhr Katja Rösler (Freiburg), Klassifizieren ist menschlich
- 10:40 Uhr Kaffeepause
- Moderation: Kerstin Hofmann
- 11:00 Uhr Marion Sorg (Freiburg), Fibelausstattung und Lebensalter in der Merowingerzeit
- 11:40 Uhr Sabine Metzler (Berlin), Auf der Suche nach dem gender bias – methodische Überlegungen zu Geschlecht und Bestattungen
- 12:20 Uhr Mittagspause
- Moderation: Sabine Wolfram
- 14:00 Uhr Doreen Mölders (Leipzig), Im Angesicht der ‚Arbeit‘ – Wirtschaft und Gesellschaft während der späten Eisenzeit
- 14:40 Uhr Caroline v. Nicolai (Gießen und Paris), Sichtbare und unsichtbare Grenzen in der ‚keltischen‘ Architektur. Zur Funktion späteisenzeitlicher Befestigungsanlagen
- 15:20 Uhr Abschlussdiskussion

Susanne Grunwald, Universität Leipzig

Vom Sinn und Unsinn einer Wissenschaftsgeschichte der Archäologie

Der geplante Beitrag will versuchen, einen Überblick über den derzeitigen Forschungsstand zur Wissenschaftsgeschichte der Archäologie in Deutschland und Westeuropa zu geben. Dabei sollen sowohl Konzepte der allgemeinen Wissenschaftsgeschichte als auch der Wissenschaftsphilosophie vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen in einem wissenschaftsgeschichtlichen Projekt diskutiert werden.

Karin Reichenbach, Universität Leipzig

Wissenschaftsgeschichte als Mittel der Methodenkritik - Das Beispiel ethnische Deutung in der Frühgeschichtsforschung

Eine moderne, konstruktive Wissenschaftsgeschichtsschreibung soll und kann dazu beitragen, den Prozess der Entstehung archäologischer Erkenntnisse nachzuvollziehen. Sie kann aufzeigen, wie und wodurch sich Fragestellungen, Methoden und Interpretationen der Vor- und Frühgeschichtsforschung verändern und in welchem Maße diese Veränderungen von außerfachlichen Faktoren bestimmt werden, sei es in der Auseinandersetzung mit Nachbardisziplinen oder in Wechselwirkungen mit Politik und Gesellschaft. Durch die Analyse archäologischer Erforschungs- und Erkenntnisprozesse können methodische Grundlagen hinterfragt werden und somit zu einer kritischen Neubewertung traditioneller Interpretationsmuster führen. Am Beispiel der Burgwallforschung im 20. Jh. lässt sich der

Gang archäologischer Forschung besonders gut nachvollziehen. Mehrfach untersuchte Wallanlagen ermöglichen einen Vergleich der Fragestellungen, Methoden und Ergebnisse verschiedener Forschergenerationen an ein und demselben Objekt. Gerade die ethnische Ansprache der Burgwälle veränderte sich oft grundlegend wobei jedoch immer wieder deutlich wird, dass die ethnische Deutung nicht aus dem archäologischen Material abgeleitet werden konnte, sondern diesem erst durch die Bearbeiter zugeschrieben wurde. Die Entscheidung für eine germanische, illyrische oder slawische Wallanlage fiel nicht aufgrund archäologischer Argumente sondern war von Vorannahmen bestimmt, die sich vielmehr aus dem zeithistorischen Hintergrund der Bearbeiter ergaben.

Philip Stockhammer, Universität Heidelberg

Zum Umgang mit ‚Kontinuität‘ und ‚Wandel‘

Im Rahmen diachroner Betrachtungen spielen Termini wie ‚Kontinuität‘, ‚Wandel‘, ‚Konstanz‘ und ‚Bruch‘ eine große Rolle, ohne dass in der Regel hinreichend über deren inhaltliche Differenzierung reflektiert wird. So spaltet sich etwa der Begriff ‚Kontinuität‘ analytisch gesehen in ‚Kontinuität‘ im Sinne von ‚Konstanz‘ und ‚Kontinuität‘ im Sinne einer ‚kontinuierlichen Veränderung‘ auf. Um das Begriffsspektrum zwischen ‚Konstanz‘ und ‚Bruch‘ nicht nur terminologisch, sondern auch inhaltlich zu füllen, habe ich mich mit Konzepten aus der Empirischen Kulturwissenschaft auseinander gesetzt. Mit Hilfe der Arbeiten

H. Bausingers habe ich eine Faktorenanalyse entwickelt, anhand derer einerseits die

unterschiedlichen Termini zu differenzieren und präzisieren sind und andererseits eine Operationalisierung für die Archäologie erfolgen kann. Anschließend an die Präsentation meiner methodischen Überlegungen möchte ich anhand einer Befundsituation aus dem mykenischen Griechenland aufzeigen, welche Chancen und Probleme der zuvor entwickelte Begriffsapparat bietet.

Rouven Schneider, Universität Kiel

Phase, Stufe, Periode – Archäologische Zeitkonstrukte und daraus resultierende Probleme bei der Chronologieforschung

Im Rahmen der sich in Arbeit befindlichen Dissertation „Der Wechsel von der Bronze- zur Eisenzeit in Nordeuropa – Studien zu Kontakten, Einflüssen und kulturprägenden Impulsen vom 9. bis 5. Jh. v. Chr. in Europa“ erweisen sich besonders relativchronologische Sachverhalte als entscheidendes Problem. Die gängige Rekonstruktion - besonders von prähistorischen Zeiteinheiten - stellt diese als mehr oder weniger „statische Zeitstufen“ dar, was nicht der Realität entspricht und besonders bei Übergangserscheinungen bzw. Periodenwechsel beschränkte Möglichkeiten und somit keine adäquaten Methoden bietet. Zudem sind Auffassungen von Zeiteinheiten in der Forschung sehr unterschiedlich, was zu Verwirrung und ebenfalls zu scheinbaren Unvereinbarkeiten führt. Materialbezogene Probleme wie „Lauf-“ und „Verbreitungszeiten“, „Fossilmoden“ und Werkstoffwechsel leisten einen zusätzlichen Beitrag, um die Sachverhalte noch stärker zu problematisieren. Der Vortrag soll unterschiedliche Theorien der Zeitauffassung darstellen und auf daraus resultierende Probleme aufmerksam machen. Des Weiteren werden Methoden

vorgestellt, welche - teils erprobt, teils in der Entwicklungsphase befindlich – realitätsnähere feinchronologische Studien erlauben sollen.

Katja Rösler, Universität Frankfurt/M.

Klassifizieren ist menschlich

Klassifizieren – die räumliche und/oder zeitliche Unterteilung der (Um-)Welt – ist eine alltägliche Tätigkeit: wir trennen weiße von bunter Wäsche, wichtige von unwichtigen Nachrichten oder Messer von Gabeln von großen und von kleinen Löffeln. Meist geschehen diese Trennungen in vorgegebene Einheiten (Standards) oder durch individuelle Entscheidungen, die meist kurzfristig aus der Situation heraus gefällt werden. Ebenso verwenden wir bestehende Klassifikationen, sei es, dass wir dem vorgegebenen junk-Filter unseres Email-Programmes vertrauen, uns bei einer Zugfahrt in die erste oder zweite Klasse setzen, oder nach Männern und Frauen getrennte Waschräume benutzen. Diese Handlungen und Entscheidungen werden in der Wissenstheorie (science of knowledge) mit dem Begriff *ad hoc* beschrieben.

Im akademischen Umfeld werden Klassifikationen nicht *ad hoc* (aus dem Augenblick heraus) vorgenommen und verwendet, dennoch entstehen sie *ad hoc* (zu einem Zweck), um Probleme zu erhellen und Thesen zu stützen. Sie stehen also zwischen einer Fragestellung und deren Beantwortung.

Wie aber entstehen diese Unterteilungen, nach denen wir uns richten? Wie werden sie zu Standards und wie und wodurch werden sie verändert? Gibt es einen Unterschied zwischen alltäglicher und wissenschaftlicher Praxis? Mit Fallbeispielen aus der Archäologie, die durch eine wissens(schafts)theoretisch

sche Brille betrachtet werden, sollen diese Fragen beleuchtet werden.

Marion Sorg, Universität Freiburg

Fibelausstattung und Lebensalter in der Merowingerzeit

In der Frühmittelalterforschung wird häufig die These vertreten, dass junge Frauen zu einem bestimmten Zeitpunkt ihres Lebens ein Paar Bügelfibeln erhielten, dieses dann ein Leben lang trugen und nach ihrem Tod mit ins Grab bekamen. Diese Annahme einer Personengebundenheit der merowingerzeitlichen Bügelfibeln ist Basis für weitreichende Interpretationen in der Frühmittelalterforschung, etwa in chronologischer Hinsicht, bei sozialgeschichtlichen Interpretationen sowie beim Nachweis von persönlicher Mobilität und Ethnizität.

In der archäologischen Forschung wurde selten der Versuch unternommen, die Annahme der Personengebundenheit und die mit ihr zusammenhängende These eines einheitlichen Erwerbungszeitpunktes und einer lebenslangen Tragedauer der Fibeln sowie deren Mitgabe ins Grab nach dem Tod der Trägerin auch empirisch zu belegen.

Eine zentrale Rolle in meiner Arbeit spielt die Untersuchung des Vorkommens von Fibeln in den verschiedenen anthropologisch definierten Altersstufen. Dabei werde ich entgegen den bisherigen Arbeiten nicht nur das absolute Vorkommen pro Alterstufe ermitteln, sondern besonders die relative Häufigkeit im Hinblick auf die Gesamtzahl der Bestatteten pro Alterstufe berücksichtigen. Denn die vielen Fibeln der Adulten korrelieren mit der höheren Anzahl anthropologisch als adult bestimmter Individuen.

Die Ergebnisse meiner Magisterarbeit zum selben Thema deuten an, dass sich eine Personengebundenheit nicht nachweisen lässt.

Sollte sich dieses Ergebnis in der Dissertation bestätigen und sich die These als nicht zutreffend herausstellen, ist es nötig, einige Annahmen der Frühgeschichtsforschung zu überdenken. So müssen die auf der Personengebundenheit basierenden ethnischen Zuordnungen und der Nachweis von Exogamie überprüft und gegebenenfalls als falsch verworfen werden. Auch die Chronologie der Merowingerzeit bedarf in diesem Fall einer Überprüfung. Gleiches trifft für die Migration unterschiedlicher Personengruppen zu, die zum Teil ausschließlich auf der Personengebundenheit der Fibeln beruhen.

Sabine Metzler, Freie Universität Berlin

Auf der Suche nach dem *gender bias* – methodische Überlegungen zu Geschlecht in Bestattungen

Wie werden Bestattungen von Frauen und Männern interpretiert? Wie werden sie methodisch voneinander unterschieden? Zählt dabei alleine der archäologische Befund oder fließen weitere Faktoren in die Aussagen der ArchäologInnen ein? Unter der forschungsleitenden Frage: „Wie wird Geschlecht in Publikationen zum Alt- und Mittelneolithikum (re-)konstruiert?“ erarbeite ich das gängige methodische und interpretatorische Vorgehen der prähistorischen Forschung im Zusammenhang mit der Kategorie Geschlecht. Einen zentralen Punkt bildet dabei die Frage nach methodischen Verzerrungseffekten, die – häufig unbewusst – die Ergebnisse archäologischer Forschung und deren Präsentation beeinträchtigen. Dabei arbeite ich mit dem analytischen Konzept des *gender bias*, unter dem verschiedene geschlechtsbedingte Verzerrungsmechanismen zusammengefasst werden, die auf Voreingenommenheiten, Stere-

otypen und Werturteilen in Verbindung mit Geschlecht beruhen. Kurz erwähnt seien die Stichwörter Androzentrismus, Geschlechterdichotomie und Geschlechterstereotype. Im Rahmen des Kolloquiums möchte ich das dahinter liegende theoretische Konzept erläutern und mein methodisches Vorgehen zum Erfassen des *gender bias* in der Forschungsliteratur, einem Methoden-Mix aus Text- und Diskursanalyse vorstellen.

Doreen Mölders, Universität Leipzig

Im Angesicht der ‚Arbeit‘ – Wirtschaft und Gesellschaft während der späten Eisenzeit

Immer wieder führten sich wiederholende Krisen in den Arbeits- und Warengesellschaften seit der Herausbildung der so genannten Bürgerlichen Gesellschaft zu Auseinandersetzungen mit aktuellen und vergangenen Wirtschafts- und Gesellschaftsformen. Dabei kam es bei der Diskussion um die ‚richtige‘ Wirtschaftstheorie während des 19. und am Beginn des 20. Jhs. sowie in den 1960er und 1970er Jahren immer wieder zu heftigen Kontroversen. Vor dem theoretischen Hintergrund der klassischen politischen Ökonomie von Smith und Ricardo, aber auch durch Kritik an derselben entstand so eine Vielzahl zum Teil stark divergierender Ökonomiemodelle marxistischer, neoklassischer, formalistischer und substantivistischer Prägung. In Folge dessen entbrannte auch in den Geschichtswissenschaften eine Debatte um die ‚richtige‘ Theorie zur Beschreibung historischer Wirtschaftssysteme (Primitivisten-/Modernisten-Debatte), die aber - ohne nennenswerte Bilanzen hinterlassen zu haben – inzwischen weitgehend abgeklungen ist. Umso wichtiger erscheint es, die Thesen, Argumente und Gegenargumente der verschiedenen

Wirtschaftstheorien noch einmal aufzugreifen und auf ihre Anwendung auf ur- und frühgeschichtliche Zeiten hin zu diskutieren, gerade da wirtschaftshistorische Fragestellungen in der archäologischen Forschung immer eine zentrale Rolle gespielt haben und wohl auch weiterhin spielen werden.

Caroline v. Nicolai, Universitäten Gießen und Paris

Sichtbare und unsichtbare Grenzen in der keltischen Architektur. Zur Funktion späteisenzeitlicher Befestigungsanlagen.

Mit den Oppida im 2. und 1. Jh. v. Chr. entstanden nördlich der Alpen nicht nur die ersten städtischen Siedlungen, sondern auch die wahrscheinlich größten Befestigungsanlagen, die im frühgeschichtlichen Mitteleuropa jemals errichtet wurden. Allerdings lassen die oft nicht das Relief ausnutzende Linienführung, der Umfang, die Reparaturanfälligkeit sowie die überdimensionierten Torgassen dieser Bauwerke die spätlatènezeitlichen Befestigungen zwar als imposant, fortifikatorisch aber fragwürdig erscheinen. Deponierungen von Gegenständen wie Eisenwerkzeuge und Waffen oder der Fund von Tierknochen, menschlichen Skelettresten und Bestattungen im Bereich der Wälle und Tore sowie deren repräsentative äußere Gestalt weisen zudem darauf hin, dass diese Anlagen nicht nur von strategischer Bedeutung waren, sondern auch eine rechtliche, politische und religiöse Bedeutung als „verborgene Grenze“ zwischen Stadt und Land, zwischen Innen und Außen besaßen, vergleichbar den Stadtgrenzen in der mediterranen Welt. Ziel des Promotionsvorhabens ist es, diese unsichtbare Trennlinie mit den Mitteln der Archäologie nachzuweisen und das Phänomen der Grenzüberschreitung in

der späten Eisenzeit anhand der rituellen Handlungen, die sich in Form von Deponierungen und Bestattungen im Bereich der Befestigungsanlagen und Tore zu erkennen geben, zu untersuchen. Da der Bau einer kilometerlangen Befestigung das Werk einer Gemeinschaft darstellen muss, ist die Frage nach deren repräsentativen, rechtlichen und religiösen Rollen zudem eng mit ihrer sozialen Bedeutung verknüpft. Grundlage dieser Arbeitshypothese bildet die Annahme, dass zwischen dem materiellen Verhalten einer Gruppe und ihrer sozialen Identität eine enge Beziehung besteht und die materialisierte Darstellung einstiger Gruppenzugehörigkeit und der Abgrenzung gegenüber Anderen im archäologischen Befund, in diesem Fall anhand der Architektur, nachweisbar ist. Die Mauern der Oppida lassen sich somit als Identität stiftende Konstruktionen

begreifen, deren Errichtung zur Herausbildung und/oder zur Festigung einer kollektiven sozialen Identität beigetragen hat. Aufgrund der Zielsetzung sind theoretische Überlegungen für das vorgestellte Dissertationsprojekt besonders wichtig. Deshalb müssen verschiedene Modelle und Theorien wie die Landscape Archaeology, die Cognitive Archaeology, die Semiotik sowie die Theorie des kulturellen Gedächtnisses auf ihre Tauglichkeit für die genannten Fragestellungen überprüft werden. Auf diese Weise sollte es möglich sein, ein gemeinsames theoretisches Konzept sowohl der gezeigten, als auch der verborgenen Grenzen zu entwickeln und in einen diachronen und interkulturellen Kontext einzuordnen, um so einen wichtigen Aspekt des antiken Denkens analysieren zu können.

June 29 - July 4, 2008

World Archaeological Congress (WAC)

6th World Archaeological Congress, University College Dublin, Ireland

On behalf of the Organising Committee of the Sixth World Archaeological Congress it is a great pleasure to invite colleagues from across the globe to come to Dublin, Ireland from 29th June to 4th July 2008. This is the first time that the World Archaeological Congress has been held in Ireland and we look forward to making it a truly successful and memorable congress. The spacious campus of University College Dublin close to the city centre will be the main venue for WAC-6. We are planning a varied and engaging thematic programme complemented by a wide range of social events. You will also have the opportunity to see the rich cultural and social life of Dublin as well as to sample Ireland's outstanding archaeological heritage. Céad míle fáilte (a hundred thousand welcomes!) to you all.

<http://www.ucd.ie/wac-6/>

Neue Literatur

(zusammengestellt von Almut Schülke, Kopenhagen und Kerstin P. Hofmann, Rom)

Forschungsgeschichte

MARGARITA DÍAZ-ANDREU, *A World History of Nineteenth-Century Archaeology. Nationalism, Colonialism, and the Past*. Oxford Studies in the History of Archaeology (Oxford 2007).

MARTIN EICKHOFF/UTA HALLE, Anstelle einer Rezension – Anmerkungen zum veröffentlichten Bild über Herbert Jankuhn. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 48/1, 2007, 135-150.

ANNE KATRINE GJERLØFF, *Fejder om fortiden* (Museum Sønderjylland - Sønderborg Slot & Historisk Samfund for Als og Sundeved 2007).

- Katalog zur neuen permanenten Ausstellung in Sønderborg Slot, die, vor dem Hintergrund der Entwicklung der Nationalstaaten im 19. Jahrhundert, die Entstehung des Faches Archäologie behandelt. Themenschwerpunkt ist das dänisch-deutsche Ringen um Sønderjylland und Schleswig; mit englischer Zusammenfassung

SUSANNE GRUNWALD, *Sammeln in Leipzig - Zur Geschichte der archäologischen Lehrsammlung der Leipziger Professur für Ur- und Frühgeschichte*. Leipziger online-Beiträge zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie 2007.

COLIN RENFREW, *Prehistory: Making of the Human Mind* (London 2007).

- In this excellent book ... Colin Renfrew offers an overview of prehistory. He looks at the development of prehistory as a concept and as a field of study (it is after all only 150

years old in any scientific sense), looking at how early archaeology and evolutionary theory, then radiocarbon dating, and finally the use of DNA have revolutionised the field. The second part of the book provides a chronological framework for prehistory (Verlagstext)

STANISŁAW TABACZYNSKI, *Polish Archaeology in my Lifetime*. *Antiquity* 81, 2007, 1074-1082.

JOACHIM WAHL, *Karies, Kampf und Schaedelkult: 150 Jahre anthropologische Forschung in Südwestdeutschland* (Stuttgart 2007).

- Der vorliegende Band vermittelt einen kleinen Einblick sowohl in das methodische Spektrum, das bei der Erforschung von Menschenknochen zur Anwendung kommt, als auch in die vielfältigen Deutungsmöglichkeiten bei der Interpretation vorgefundener Details. Dabei reicht die thematische Bandbreite von der molekularen Ebene bis zum vollständigen Knochengerüst, vom Einzelindividuum bis zu mehr als tausend Bestattungen umfassenden Gräberfeldern, von der Altsteinzeit bis in die frühe Neuzeit, von spektakulären Funden bis zu ungeklärten Todesfällen und von verscharrten Körperteilen bis zu prunkvollen Beisetzungen. (Verlagstext)

Selbstverständnis

WILHELM ANGELI, *Kritisches zur Prähistorischen Archäologie*. *Mitt. Anthr. Ges. Wien* 136/137, 2006/07, 301-311.

- erkenntnistheoretische Erörterung zum Wahrheits- und Wirklichkeitsgehalt archäologischer Aussagen

JAMES HOLLOWOY/ALISON KLEVNÄS (HRSG.), *The Disturbing Past. A Does Your Research Give You Nightmares?* *Archaeological Review from Cambridge* 22/2, 2007.

- die meisten Artikel diskutieren das Thema ausgehend von Erfahrungen mit Forensischer Archäologie

Gender und Identität

KRISTIN ARMSTRONG OMA, *Human-Animal Relationships. Mutual Becomings in Scandinavian and Sicilian households 900-500 BC.* *Oslo Archaeological Series vol. 9* (Oslo 2007).

SUE HAMILTON/RUTH D. WHITEHOUSE/KATHERINE I. WIGHT (Hrsg.), *Archaeology and Women. Ancient and Modern Issues* (Walnut Creek 2007).

- This collection of essays aims at rehabilitating the idea of an archaeology of women, ... It offers a plethora of approaches, processual and postprocessual as well as evolutionary structuralist or Marxist influenced. The book is divided into three parts, of which the first looks at methodological issues. The second looks at the role of women in archaeology, both individual pioneers such as Winifred Lamb, and more general topics, such as women in contract field archaeology in Britain. The third part offers case studies of women and gender in past societies including Egypt, the Bronze Age Levant, early Anglo-Saxon England and Nigeria (Verlagstext)

TOVE HJØRUNGDAL (HRSG.), *Gender Locales and Local Genders in Archaeology.* *BAR Series 1425* (Oxford 2005).

- Artikelsammlung; u.a. Sabine Reinhold, *Engendering cultural communication networks: Gender related exchange systems of North Caucasian Iron Age societies between high mountains, piedmonts and the steppe*, S. 25-46

SARAH MILLEDGE NELSON (HRSG.), *Women in Antiquity. Theoretical Approaches to Gender and Archaeology* (Lanham 2007).

- The contributors to *Women in Antiquity* consider the theoretical problems involved in discerning what the archaeological evidence tells us about gender roles in antiquity. The book includes chapters on the history of gender research, historical texts, mortuary analysis, household remains, hierarchy and ethnoarchaeology, with each chapter teasing out the inherent difficulty in interpreting ancient evidence as well as the promise of new understanding (Verlagstext)

SARAH MILLEDGE NELSON (HRSG.), *Worlds of Gender : The Archaeology of Women's Lives Around the Globe* (Lanham 2007).

- This important book brings together assessments of recent work on the archaeology of gender from all over the globe. Unusually the book is organized in a simple region by region fashion, and the resultant lack of bias towards any particular continent, means that a remarkably balanced sense of global issues of gender is able to emerge, and it becomes possible to compare sexual roles and identities in societies separated by geography and chronology (Verlagstext)

BODIL PETERSSON/PETER SKOGLUND (HRSG.), *Arkeologi och Identitet. Acta Archaeologica Lundensia Series in 8^o No. 53* (Lund 2008).

- Zusammenfassung der papers der Nordic TAG 2005: Teil 1: Archäologie und Identität in der Gegenwart, Teil 2: Archäologie und Identität in Vergangenheit und Gegenwart, Teil 3: Archäologie und Identität in der Vergangenheit; mit englischen Abstracts

SABINE RIECKHOFF/ULRIKE SOMMER (HRSG.), Auf der Suche nach Identitäten: Volk – Stamm – Kultur – Ethnos. BAR 1705 (Oxford 2007).

- 21 essays taken from a conference held in Leipzig in 2000 on the archaeology of ethnicity. The essays range from the Neolithic to modern political concerns, with many concerned principally with methodology. Particular areas of focus include the concept of ethnic groupings in Bronze Age Europe, the Celts and ethnic identity, and the problems of nationalism and ethnicity in modern archaeological study (Verlagstext)

MARY ANNE TAFURI, Tracing Mobility and Identity: Bioarchaeology and Bone Chemistry of the Bronze Age Sant'Abbondio Cemetery (Pompeii, Italy) BAR Internat Ser. 1359 (Oxford 2005).

- von Interesse insb. Kap. 1 mit der Darlegung der Forschungsgeschichte, Theorie und Methodik

Kulturwandel

JOANNE CLARKE (HRSG.), Archaeological Perspectives on the Transmission and Transformation of Culture in the Eastern Mediterranean. Levant Suppl. Ser. Vol. 2 (Oxford 2007).

- The eastern Mediterranean was the centre of trade for many centuries, sitting at the junction of what are now Europe, Asia and Africa. It was the place where exotic produce and products could be traded or exchanged for things that had their ori-

gins perhaps thousands of miles away. But wherever trade takes place, a similar exchange of ideas, technology and culture also occurs. This book presents thirty papers on this very subject, looking at the ways in which we can measure the transmission of culture, and how this transmission varied across time and space. (Verlagstext)

u. a. mit Joanne Clarke zu "Cultural Transmissions and Transformations" und Susan Sherrat über "'Ethnicities', 'Ethnonyms' and Archaeological Labels. Whose Ideologies and Whose Identities?"

MARION MEYER, Akkulturationsprozesse - Versuch einer Differenzierung. In: Dies. (Hrsg.), Neue Zeiten - Neue Sitten. Zu Rezeption und Integration römischen und italischen Kulturguts in Kleinasien (Wien 2007) 9-18.

- Begriffsdefinitionen; Romanisierung

CORINNA RIVA/NICHOLAS C. VELLA (HRSG.), Debating Orientalization. Multidisciplinary Approaches to Change in the Ancient Mediterranean (Wiltshire 2006).

- Initially coined by art historians in the second half of the nineteenth century to denote an ambivalent artistic style and period, 'Orientalizing' has been invariably used to describe a phenomenon, a revolution, or a movement. Regional developments and innovations in the ancient Mediterranean have been explained by reference to an Orient, the metaphorical bazaar containing the artistic opulence and social sophistication that spread to the West and changed it. "Debating Ancient Orientalization" brings together papers presented at a symposium held in Oxford in 2002 to debate the theme of ancient Orientalization. The volume reassesses the concept of Orientalizing, questioning whether it is valid to interpret Mediterranean-wide processes of change in the Late Bronze and Early Iron Ages by the term Orientalization. Like the ancient

Mediterranean itself, the list of contributors is multicultural, and their contributions multidisciplinary, combining various strands of archaeological and textual evidence with different methodological approaches (Verlagstext)

Landschaft/Raum

TIMOTHY INSOLL, „Natural“ or „Human“ Spaces? Tallensi Sacred Groves and Shrines and their Potential Implications for Aspects of Northern European Prehistory and Phenomenological Interpretation. *Norwegian Archaeological Review* 40/2, 2007, 138-158.

Monumente

JENNY BLAIN/ROBERT WALLIS, *Sacred Sites - Contested Rights/Rites: Pagan Engagements with Archaeological Monuments* (Brighton 2007).

- Who owns the past? is a much asked question in modern heritage management. One problematic area in Britain concerns pagan views of prehistoric monuments as sacred sites, and the inevitable issues and in some instances conflicts over access which arise from this. In this study co-authored by an archaeologist and an anthropologist the arguments, objections and rights of both heritage managers and archaeologists and pagans are examined in depth. The majority of the book is devoted to case studies of pagan engagements with specific sites, principally Stonehenge and Avebury. Overall the authors argue for greater tolerance, and understanding, on both sides, looking at ways in which archaeology can learn from pagan conceptions of landscape and sacredness, whilst acknowledging the pro-

blems arising from desires for open access (Verlagstext)

EVA S. THÄTE, *Monuments and Minds. Monument Re-use in Scandinavia in the Second Half of the First Millenium AD*. *Acta Archaeologica Lundensia Series in 4^o No. 27* (Lund 2007).

- u. a. mit einem Vergleich der unterschiedlichen Debatten zu „Monumenten“ in der britischen, skandinavischen und deutschen archäologischen Forschung

JES WIENBERG, *Kanon og glemsel. Arkæologiens mindesmærker*. KUML 2007, 237-282.

- Wienberg analysiert moderne Monumente, die an archäologische Funde/Fundstellen erinnern; mit englischer Zusammenfassung: *Canon and oblivion. The memorials of archaeology*.

Materielle Kultur

Debatte zur „Symmetrical Archaeology“: in *World Archaeology* 39/4, 2007, 546 ff.

- mit Beiträgen von Christopher L. Witmore, Tomothy Webmoor, Bjørnar Olsen, Michael Shanks

ANDREW JONES, *Memory and Material Culture* (Cambridge 2007).

- This book explores how memory can be studied archaeologically by focusing on the relationship between people and artefacts and trying to understand how this material world provides a framework or map for remembrance. Using examples from across Neolithic and Bronze Age Britain and Europe, though predominantly drawing on evidence from Scotland, Andrew Jones presents a very interesting discussion on our perceptions of objects, what they mean, how we categorise them, and how

they can be used to access the past. Rather than considering memory as coming wholly from the internal workings of the mind, Jones argues that it comes through peoples' encounters with the material world, and therefore stresses the importance of participation and engagement with that world as an aide memoire.

Netzwerke/Komplexität

SHEILA KOHRING/STEPHANIE WYNNE-JONES (HRSG.), *Socialising Complexity. Approaches to Power*

and *Interaction in the Archaeological Record* (Oxford 2007).

- The aims and themes of the book can be summarised as follows: to introduce the idea of complexity as a tool, which is pertinent to the understanding of all types of society, rather than an exclusionary type of society in its own right; to examine concepts that can enhance our interpretation of societal complexity, such as heterarchy, materialisation and contextualisation. These concepts are applied at different scales and in different ways, illustrating their utility in a variety of different cases; to reestablish social structure as a topic of study within archaeology, which can be profitably studied by proponents of both processual and postprocessual methodologies (Verlagstext)

TIM INGOLD, *Lines: A Brief History* (London 2007).

- To call this book innovative would be something of an understatement. It is nothing less than a comparative anthropology of the line. Tim Ingold sees everyone and everything as being interconnected by lines both seen and imagined. Chapters look at writing down language and music, at weaving and textiles, at maps, at genea-

logy, and at the order imposed by straight lines, ever more prevalent in the modern industrial world. Ingold both demonstrates the centrality of lines to human thought and encourages the reader to start drawing further examples and conclusions along the same lines. Whatever you may think of the argument the book is truly infectious and having read it, it is nigh on impossible not to see lines everywhere (Verlagstext)

Wirtschaft

PETER F. BANG, Mamoru Ikeguchi u. Hartmut G. Ziche (Hrsg.), *Ancient Economies, Modern Methodologies. Archaeology, Comparative History, Models and Institutions* (Bari 2006).

- u. a. mit einem Aufsatz von Kevin Greene zu „Archaeological data and economic interpretation“ und Mamoru Ikeguchi zu „A Method of Interpreting and Comparing Field Survey Data“

Allgemein

LORRAINE DASTON/PETER GALISON, *Objektivität* (Frankfurt am Main 2007).

- Suhrkamp Taschenbuch, gleichzeitig auch in englischer Originalausgabe erschienen

KERSTIN P. HOFMANN, *Anthropologie als umfassende Humanwissenschaft. Einige Bemerkungen aus archäologischer Sicht. Mitt. Anthr. Ges. Wien 136/137, 2006/07, 283-300.*

- forschungsgeschichtliche Betrachtung der Anthropologie(n), Konzeptentwurf einer „Anthropologie als umfassende Humanwissenschaft“, verdeutlicht am Fallbeispiel „Thanatologie“

Archäologie und Geschichtswissenschaft – zur Zusammenarbeit zweier Disziplinen¹

Sektion der Arbeitsgemeinschaft 'Theorie in der Archäologie' bei der Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Schleswig, 8.-11. Oktober 2007

von Karin Reichenbach

Im Rahmen der letzten Jahrestagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung, die vom 8. bis 11. Oktober 2007 in Schleswig stattfand, hatte die Arbeitsgemeinschaft „Theorie in der Archäologie“ am ersten Tagungstag zu einer Sektion eingeladen, die sich mit dem Thema „Archäologie und Geschichtswissenschaft – zur Zusammenarbeit zweier Disziplinen“ beschäftigte. Die Sektion bot ein dichtes Programm mit 15 Vorträgen, die eine angelegte Diskussion versprachen. Abgesehen vom Einführungsreferat der AG-Sprecher, Stefan Burmeister und Nils Müller-Scheeßel, waren die folgenden Vorträge paarweise einzelnen Themenschwerpunkten zugeordnet. Nacheinander äußerten sich zumeist je ein Archäologe und ein Historiker zur Charakteristik archäologischer und historischer Quellen, zu literarisch bzw. historiographisch überlieferten und archäologisch gesuchten Orten und Ereignissen (Troia und Varusschlacht), zur archäologischen und historischen Sicht auf bestimmte Aspekte früherer Gesellschaften (Sozialstruktur und ethnische Identität), zum Verhältnis von Archäologie, Historie und Philologie in den Fächern Ägyptologie und Vorderasiatische Altertumskunde und abschließend zu Versuchen, beiden hier behandelten Fächern

„wieder eine gemeinsame Klammer zu geben“ (vgl. Rundbrief 6/1/2007). Ausgangspunkt war die Frage, ob die Geschichtswissenschaft „eine interpretationsleitende Disziplin“ für die Archäologie sei, da letztere bei der Interpretation ihrer Quellen auf Input von Nachbarwissenschaften und insbesondere von der Geschichtswissenschaft angewiesen ist. Nur durch die (bewusste oder unbewusste) Übertragung von Begriffen und Erklärungsmodellen aus anderen Bereichen und Erfahrungsebenen, wie eben auch aus der Geschichtswissenschaft und weiterer Nachbardisziplinen, gelangt die Archäologie über das Ausgraben und Kategorisieren ihrer Funde und Befunde hinaus zu einer kulturwissenschaftlichen Deutung. In der archäologischen Praxis herrscht jedoch große Unsicherheit in der Durchführung interdisziplinärer Studien. So werden Erkenntnisse und Daten anderer Wissenschaften oft nur zur Illustration und vermeintlichen Absicherung der eigenen Aussage herangezogen. Nur eine enge Zusammenarbeit, so die Organisatoren der Sektion, führe zu einem besseren Verständnis der Arbeitsweise sowie einem sinnvollen Umgang mit den Ergebnissen der Nachbardisziplin. Grundlage dafür ist eine angemessene und kritische Einschätzung der Potenziale und Grenzen der jeweiligen Quellen sowie Möglichkeitender Zusammenarbeit. Solches auszuloten war Ziel dieser Sektion.

¹ Der hier abgedruckte Bericht ist die Kurzfassung einer längeren Version mit ausführlicher Diskussion der Beiträge und einem detailliertem Fazit, die für eine Publikation im Archäologischen Nachrichtenblatt vorgesehen ist.

Archäologische und Historische Quellen

Zunächst stellte Manfred K. H. Eggert eine Systematik historischer Quellen vor, die auf den Modellen von Ernst Bernheim und Johann Gustav Droysen basierte und historische Quellen entsprechend der Überlieferungsabsicht in Überreste und Traditionen einteilte (DROYSEN 1937, BERNHEIM 1908). Eggert unterschied jedoch noch weiter nach der Schriftlichkeit in schriftliche und nichtschriftliche Überreste sowie in schriftliche und nichtschriftliche Traditionen. Sowohl nichtschriftliche Überreste als auch nichtschriftliche Traditionen (Denkmäler) ergäben dann die „paläohistorischen (urgeschichtlichen) Quellen“, also die sonst üblicherweise als „archäologische Quellen“ bezeichneten Vergangenheitszeugnisse. Aus dieser Gegenüberstellung heraus formulierte Eggert acht spezifische Unterschiede hinsichtlich Struktur und Aussagepotenzial nichtschriftlicher und schriftlicher Quellen. Zur Illustration und Verdeutlichung dieser Charakterisierung wählte Eggert im zweiten Teil des Vortrages das Beispiel des bekannten Childerichgrabes von Tournai, ein Fund, der nicht nur aus einer Epoche stammt, die durch schriftliche und archäologische Zeugnisse erschlossen werden kann, sondern der in Form eines Siegelringes und Münzbeigaben Quellen liefert, die gleichzeitig archäologischen und schriftlichen Charakter haben.

Diese seltene Verknüpfung eines herausragenden Grabfundes mit einer in der schriftlichen Überlieferung fassbaren Persönlichkeit bietet zunächst für die Archäologie eine absolutchronologische Einordnung des reichen Grabinventars und somit einen Fixpunkt für die Feinchronologie der Merowingerzeit. Für die Mediävistik, die der schriftlichen Überlieferung nur wenige Informationen über Childerich entnehmen

kann, zeichnet der archäologische Fund ein anschaulicheres Bild dieser Person. Auf der anderen Seite scheint man durch die prunkhafte Ausstattung des Grabes Childerich eine bedeutungsvollere Stellung beimessen zu wollen, als es die Schriftquellen vielleicht vermuten lassen würden.

Weitere Anknüpfungspunkte für kulturgeschichtliche Aussagen im Fall des Childerichgrabes sah Eggert unter anderem durch die Bestimmung der Herkunft der im Grab gefundenen Objekte aus dem einheimisch-fränkischen Bereich oder aus anderen Gebieten (römisch/byzantinisch, osteuropäisch/reiternomadisch). Dadurch werden Beziehungen sichtbar, die kultureller, politischer oder wirtschaftlicher Art sein könnten. Das Erkenntnispotenzial der Archäologie liege nach Eggert somit vor allem darin, eine Vorstellung über die „kulturelle und soziale Umwelt“, hier des begrabenen Childerich, zu vermitteln. Nach Eggert spiegeln Archäologie und Historie unterschiedliche Aspekte der Vergangenheit und sind meist ohne gegenseitigen Bezug, da erstere „die Anschauung des konkreten Einstigen“ und letztere „einen schriftlich fixierten Teil des Einstigen“ vermittelt. Somit scheint für ihn nicht die Suche nach Übereinstimmung, sondern Feststellung von Widersprüchen wichtig, um zu gegenseitigem Nachdenken anzuregen.

Als Schüler Johannes Frieds beschäftigte sich Daniel Föller in seinem Vortrag mit den durch die Arbeitsweise des menschlichen Gehirns bedingten Verformungen von Erinnerungen und den Konsequenzen, die diese aus der Einbeziehung neurowissenschaftlicher Ergebnisse in die Geschichtswissenschaft gewonnene Erkenntnis für die Arbeit mit Schriftquellen als Erinnerungszeugnissen par excellence hat. Anhand von Zeugnissen über König Harald III. von Norwegen demonstrierte er die verschiedenen Typen

(Erinnerung, Parallelerinnerung, Gegenerinnerung und Kontrollzeugnis) von Erinnerungszeugnissen und ging auf potentielle Verformungsfaktoren ein.

Ergibt sich aus Frieds Thesen und Föllers Vortrag in erster Linie die Notwendigkeit einer neuen Lesart der erzählenden Quellen bzw. die Einbeziehung gedächtniskritischer Analysen in die Quellenkritik, so werden dadurch auch neue Forschungsfelder aufgezeigt, mit denen man sich dem Wahrnehmen und Erinnern in der Vergangenheit nähern könnte. Folgt man der Auffassung, das menschliche Gehirn bestimme grundlegend die Herausbildung aller Kultur, wäre dementsprechend auch das Zustandekommen materieller Kultur determiniert, so dass man hier auch nach einer ‚gedächtniskritischen‘ Archäologie fragen könnte. Für die von den Veranstaltern angestrebte grundlegende Gegenüberstellung der Erkenntnispotenziale und Grenzen nichtschriftlicher und schriftlicher Quellen hätte neben der bisweilen auch kritisch zu betrachtenden neuronalen Bedingtheit vielleicht noch auf weitere Determinanten schriftlicher Überlieferung eingegangen werden können.

„Ubi Troia fuit“

Mit dem nun folgenden Vortragspaar wurde das wohl berühmteste Beispiel aufgegriffen,

bei dem Überlieferung und Archäologie in spannungsreicher Weise zusammenfanden – Troia. Zunächst gab Martin Zimmermann einen Überblick über die Auseinandersetzung mit der Frage des archäologischen Nachweises von Troia und der jeweils vorgebrachten Argumente. Wie sehr die archäologische Suche nach dem Schauplatz der antiken Erzählung die Gemüter erhitze, hatte der teils medienwirksam geführte Troia-Streit der letzten Jahre vor Augen geführt. Diese zwischen Ausgrabungs-

leiter und Althistoriker geführte Debatte erscheint symptomatisch für die bereits das letzte Jahrhundert bestimmenden Diskussionen um die von Archäologen vollzogene und Historikern kritisierte Gleichsetzung der Ausgrabungsbefunde auf dem Hisarlik-Hügel mit dem Troia der Homerischen Epen. Grundlegendes Problem war und ist die Diskrepanz, die sich aus der Datierung des Grabungsbefundes und der erst ca. 400 Jahre später anzusetzenden Entstehung der Ilias ergibt. Nach dieser Schilderung der Problemsituation warf Stefanie Samida mit ihrem forschungsgeschichtlich orientierten Beitrag einen noch genaueren Blick auf die Wurzeln und die Entwicklung des Verhältnisses von Geschichtswissenschaft und Archäologie in der Troia-Debatte. Um die Voraussetzungen verständlich zu machen, charakterisierte sie zunächst Quellenbezug, methodischen Ansatz und Forschungsziel der beteiligten Fächer im 19. Jh. Bei der bis in die Antike zurückreichenden Suche nach dem ‚wirklichen‘ Ort, an dem Troia gelegen hat, war der Hügel Hisarlik schon mehrfach ins Spiel gebracht worden, bis schließlich Heinrich Schliemann in den 1870er und 1880er Jahren dort Ausgrabungen unternahm um einen archäologischen Beweis zu erbringen. Als besonders problematisch stellten sich dabei Schliemanns unkritische Betrachtung des homerischen Heldenepos als detailgenauen historiographischen Bericht und die unbeschwerte Übertragung homerischer Bezeichnungen auf die ergrabenen Befunde und Funde heraus. Auch die zeitgenössische Kritik von Presse und Fachwelt bezog sich auf das vorbehaltlose Aufeinanderbeziehen schriftlicher und materieller Quellen, zielte jedoch andererseits auch auf die eher prähistorisch-archäologisch anmutende Arbeitsweise Schliemanns, der unansehnlichen Kleinfunden mehr Beachtung schenkte als antiken Bau- und Kunstwerken. Samida machte allerdings auch deutlich,

dass Schliemann vor allem als „Kind des Historismus“ ganz seiner Zeit entsprechend den Nachweis für ein Ereignis anstrebte und dabei im Spannungsfeld zwischen Philologie, Historie, Klassischer Archäologie und Prähistorie frühes interdisziplinäres Arbeiten verkörperte.

Varusschlacht

Mit einem weiteren Fall vermeintlich geglückter Zusammenfügung von Schriftquellen und Fundmaterial beschäftigten sich die Beiträge von Reinhard Wolters und Nils Müller-Scheeßel.

Nachdem für die Lokalisierung der Varusschlacht in der Vergangenheit verschiedenste Vorschläge erbracht wurden, mehrten sich seit Ende der 1980er Jahre entsprechende archäologische Funde in der Region Kalkriese. Die ausführliche Schilderung von Verlauf und Örtlichkeit insbesondere bei Tacitus trifft hier auf gute Fundbedingungen, die in aller Deutlichkeit Überreste einer Schlacht augusteischer oder früh-tiberischer Zeit repräsentieren, so dass vieles dafür spricht, hier den Ort der berühmten Schlacht anzunehmen.

Reinhard Wolters wies zunächst auf die Probleme hin, die auch mit dieser Lokalisierung verbunden sind und hinterfragte die Aussagemöglichkeiten der Schriftquellen bezüglich des Ortes und Verlaufs der Schlacht. Besonders die topographische Beschreibung in den Schriftquellen steht im Widerspruch zur tatsächlichen Situation in Kalkriese. Akzeptiert man aufgrund der archäologischen Befunde Kalkriese als den Ort der Schlacht, müsste man die überlieferten Beschreibungen als nur ungenaue oder topische Schilderung anders lesen. Glaubt man dagegen an die Zuverlässigkeit der Texte, kann Kalkriese nicht der Ort der Varusschlacht sein. Daran anschließend warf Nils Müller-Scheeßel einen kritischen Blick

auf die archäologischen Befunde aus Kalkriese und ihre mit den Kampfhandlungen verbundene Interpretation. Bei genauerem Hinsehen lassen diese nämlich auch andere Deutungen zu und müssen nicht zwingend mit der Varusschlacht in Verbindung stehen. Für Müller-Scheeßel erschien es „historisch gesehen“ auch nicht von entscheidender Bedeutung, zu wissen, ob Kalkriese der Ort der Varusschlacht war oder nicht. Auf methodischer Ebene sei es dagegen durchaus weiterführend, zu wissen, welche der beiden in Frage kommenden Schlachten sich in Kalkriese archäologisch niedergeschlagen hat. Für die Archäologie ließe sich durch die Zuordnung der Fundstreuung zu einem bestimmten Schlachttyp etwas über den Niederschlag von Kampfhandlungen im archäologischen Befund aussagen. Weiterhin wären mit der damit verbundenen absolute chronologischen Einordnung auch neue Erkenntnisse hinsichtlich der Bewertung des Münzspiegels möglich. Für die Geschichtswissenschaft würden sich aus dem Abgleich von überlieferter Beschreibung des Geschehens mit den örtlichen Gegebenheiten, wie bereits von Wolters angesprochen, methodische Konsequenzen für den Umgang mit den Texten ergeben.

An Troia und Kalkriese hat sich (wieder einmal) gezeigt, wie schwer es ist, im archäologischen Befund nach einem schriftlich überlieferten Ereignis zu suchen, wie groß und lang anhaltend demgegenüber jedoch die Faszination an solchen Fragestellungen ist.

Sozialstrukturen

Leider musste der Vortrag Stefanie Dicks, die sich diesem Thema aus geschichtswissenschaftlicher Sicht nähern wollte entfallen. So blieb es Stefan Burmeister vorbehalten, dem von der Geschichtswissenschaft erarbeiteten Konzept die Aussagemöglichkeiten der archäologischen Befunde zur sozialen

Strukturierung germanischer Gesellschaften gegenüberzustellen. Wiederholte Versuche, die bei Tacitus beschriebenen genauen rechtlichen Abstufungen in Form eines drei- bzw. fünfgliedrigen Ständewesens im archäologischen Befund nachzuweisen gelingen nicht, wie das angeführte Beispiel aus Häven zeigte, wo anthropologische Untersuchungen am Skelettmaterial die aufgrund der Grabsausstattung vorgenommene Einteilung in Vornehme, Freie und einen Knecht in Frage stellten. Zwar kann das überlieferte Ständemodell bzw. rechtliche Qualifikationen von Bestatteten generell durch die Archäologie nicht erschlossen werden, doch werden gerade für deutliche Unterschiede in Grabsausstattung und –herichtung grundsätzliche Aussagemöglichkeiten hinsichtlich der sozialen Differenzierung vor- und frühgeschichtlicher Gesellschaften angenommen. Dies verdeutlichte Burmeister anhand der sog. Fürstengräber der älteren und jüngeren römischen Kaiserzeit. Anhand von letzteren, den Gräbern der Haßleben-Leuna-Gruppe, umriss Burmeister das Bild einer Oberschicht, deren Entstehung als eine kleinräumige und kurzfristige Erscheinung einer spezifischen historischen Situation geschuldet sein müsse und somit weder zentralistisch geführte Großverbände noch generell dynastische Herrschaftsfolgen widerspiegele. Damit verwies er auch auf Grenzen und Widersprüche gegenüber dem geschichtswissenschaftlichen Aussagepotenzial, die als fehlende Passstellen viel Raum für weiteres Nachdenken lassen.

Ethnische Identität

Im nun anschließenden Themenkomplex widmeten sich Roland Steinacher und Sebastian Brather jenen Quellenbefunden, die oft als Hinweis auf ethnische Identität gedeutet wurden. Aus der schriftlichen Überlieferung sind dies vor allem ethnische Bezeichnungen

oder Gentilnamen, deren Bedeutung und Bedeutungskontinuität schwer zu fassen sind. Roland Steinacher verdeutlichte hierzu, dass mit der in Berichten griechischer und römischer Ethno- und Historiographen überlieferten antiken Wahrnehmung von am Rande des Imperiums agierenden *gentes* bzw. $\epsilon\theta\nu\eta$ keine unmittelbaren Aussagen über die soziale Realität oder die Bedeutung ethnischer Identität für diese Gruppierungen verbunden sind. Vielmehr wurde in solchen Texten diese Welt unter Verwendung tradierter Topoi nach ethnischen Kategorien beschrieben und geordnet. In Wechselwirkung damit entstanden *origines gentis*, Herkunftsgeschichten, die den *gentes* einen altehrwürdigen Ursprung gaben und dadurch gemeinsame Herkunftsvorstellungen verfestigten und einen Anschein von Ebenbürtigkeit gegenüber der traditionsreichen römischen Aristokratie erbrachten. Ethnizität und Gentilität erscheinen damit als Kategorien der antiken Beobachter zur Erfassung der Verhältnisse an der Peripherie des Imperiums, Kategorien, die zur Verständigung und Auseinandersetzung notwendig waren und in der Folge den auf Reichsgebiet entstehenden *regna* als Grundlagen für die Ausbildung politischer Herrschaft dienten. Mit der Frage nach einem möglichen Zusammenhang von archäologischen Kulturen und ethnischen Identitäten beschäftigte sich anschließend Sebastian Brather. Er verdeutlichte dabei zunächst, dass die Definition archäologischer Kulturen nicht nur durch die Überlieferungs- und Entdeckungssituation determiniert wird, sondern insbesondere durch die Auswahl der definierenden Merkmale durch den Wissenschaftler selbst. Archäologische Kulturen stellen somit wissenschaftliche Klassifikationen dar, die (typologische) Ähnlichkeiten und Unterschiede sowie die räumlichen und zeitlichen Bezüge einzelner Merkmale der überlieferten materiellen Kultur beschrei-

ben. Das Zustandekommen solcher Zusammenhänge und somit die Interpretation archäologischer Kulturen und Formenkreise war in der traditionellen Forschung oft mit der Vorstellung von abgegrenzten, in sich homogenen Gesellschaften verknüpft. Für Epochen mit schriftlicher Überlieferung schien es dann nahe liegend, diese mit den in den Quellen als ethnische Gruppen beschriebenen Verbänden in Verbindung zu bringen. Ethnische Gruppen, so betont Brather, sind im Gegensatz zu archäologischen Kulturen, die vor allem größere Kommunikationsräume darstellen, regional begrenzt. Zwar können Identitäten, und somit auch ethnisches Selbstverständnis, durchaus mit bestimmten Zeichen ausgedrückt werden, aber es erscheint nahezu aussichtslos, nach diesen Zeichen im archäologischen Material zu fragen, da diese situativ, subjektiv und flexibel angewendet werden, es sich somit um ausgewählte Symbole und nicht ganze Merkmalspakete handelt. Die Schriftquellen geben hierzu keine verlässlichen Hinweise, konstruieren stattdessen, wie von Wolters zuvor beschrieben, in ähnlicher Weise Kategorien wie die archäologische Forschung selbst.

Texte und Objekte in regionalen Altertumswissenschaften

Wie sich das Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Archäologie in Fächern darstellt, die traditionell beides vereinen, sollte der folgende Ausflug in die Ägyptologie und in die Vorderasiatische Altertumskunde zeigen.

Zunächst ging Martin Fitzenreiter davon aus, dass in Ägypten „alles ganz anders“ sei und sich das hier diskutierte Problem gar nicht stellt, weil Funde und Texte in Ägypten oft nicht voneinander zu trennen sind. Mit genauerem Blick präsentierte er jedoch die Ägyptologie zwar als eine regionale Alter-

tumswissenschaft, die sowohl philologisch-textorientiert als auch archäologisch-kulturwissenschaftlich arbeite, aber sich durch ihre Entstehungsgeschichte aus der Entzifferung der Hieroglyphen einerseits und die Fokussierung auf die Hochkultur andererseits doch stärker an den Texten als an Objekten und Befunden orientiert. Somit dominiert das philologisch-ereignisgeschichtliche Interesse weitgehend, wird jedoch bisweilen mit eher archäologisch-strukturgeschichtlichen Ansätzen konfrontiert.

Nach Reinhard Bernbeck war und ist die vorderasiatische Archäologie auf bedeutende Bauwerke und exzeptionelle Kunstwerke fokussiert sowie auf die Entdeckung biblisch oder bei Herodot überlieferter berühmter Metropolen. Auch hier standen seit dem 19. Jh. die Textquellen im Zentrum des Interesses, mit der Entwicklung der vorderasiatischen Archäologie zu einer akademischen Disziplin rückte dann die kunstgeschichtliche Orientierung stärker in den Vordergrund, die sich aber dennoch nur schwer unabhängig von der Philologie behaupten kann. Daraus ergaben sich auch hier die bekannten methodischen Probleme, Stilrichtungen als ethnisch oder dynastisch determinierte Merkmale aufzufassen und sie anhand von schriftlich überlieferten Epochen chronologisch voneinander abzugrenzen. Mit Blick auf den in der Archäologie noch wenig beachteten *narrative turn* der Geschichtswissenschaften, plädierte Bernbeck abschließend dafür, stärker zu berücksichtigen, wie sehr Auswertungen auch archäologischer Quellen durch den Standpunkt und die Verfasstheit des Betrachters sowie durch die Form der Ergebnispräsentation determiniert werden und schlug vor, die autoritäre, omniszientistische Erzählform wissenschaftlicher Texte aufzubrechen und Darstellungsformen zu verwenden, die verschiedene Blickwinkel erlauben.

Archäologie und Geschichtswissenschaft in gemeinsamer Perspektive

Die abschließenden beiden Beiträge stellten Wege vor, Geschichtswissenschaft und Archäologie sinnvoll zu verbinden, und sie in einem, beide umfassenden, theoretischen Rahmen zu integrieren.

Mit dem „ganzen Mensch“ im Blickpunkt stellte Ulf Ickerodt die Potenziale einer historischen Anthropologie dar, die als transdisziplinärer Ansatz, die Gesamtheit des menschlichen Seins in ihrer Veränderbarkeit untersucht. Eine Vielzahl von Wissenschaften befasst sich ohnehin mit dem Untersuchungsgegenstand „der ganze Mensch“, es fehlt jedoch an einem einheitlichen Interesse und an Strukturen, die verschiedenen Einzelwissenschaften in einen gemeinsamen Dialog zu bringen. Durch eine nicht nur gemeinsame, sondern universale Perspektive könnten die unterschiedlichen Wissenschaften und Ansätze reintegriert und somit wissenschaftlichen Differenzierungsprozessen entgegengewirkt werden. Nach Ickerodt besteht bislang allerdings noch kein weitreichendes Interesse an solch einem holistischen Gesamtkonzept, wie es die historische Anthropologie darstellt.

Demgegenüber zielte Ulrich Veits Beitrag in anderer Weise darauf, die dieser Sektion zugrunde gelegte Gegenüberstellung von Archäologie und Geschichtswissenschaft aufzulösen. Mit Verweis auf Heinz Heckhausen (1987) sind beides Fächer *einer Disziplin*, obwohl sie sich zwar mit unterschiedlichen Gegenstandsaspekten befassen, sich aber, zusammen mit anderen historisch orientierten Kulturwissenschaften, auf einem selben theoretischen Integrationsniveau bewegen, das sich ergibt aus den über die einzelnen Fachwissenschaften hinausgehend angewandten Begriffen, Modellen und gemeinsam anerkannten Verfahrensweisen zur Erkenntnisgewinnung. Bei der

in dieser Sektion zur Diskussion gestellten Zusammenarbeit zwischen Archäologie und Geschichtswissenschaft würde es danach auch nicht um eine Gegenüberstellung unterschiedlicher Wissenschaftskonzepte gehen, sondern um eine Auseinandersetzung mit der Bewertungen der Aussagekraft der verfügbaren Quellen und der Anwendbarkeit der daraus abgeleiteten Methoden. Ob sich die jeweiligen Quellenpotenziale und methodischen Kompetenzen sinnvoll zusammenführen lassen, hinge dann vielleicht ‚nur‘ davon ab, welche Fragen man an die Vergangenheit stellt.

Mit den letzten beiden Vorträgen waren Möglichkeiten aufgezeigt worden, den beiden Fächern einen theoretischen Rahmen zu geben. Dadurch ließen sich die vielen Aspekte, die in den Vorträgen und Diskussionen angesprochen wurden in eine Struktur bringen, die den Blick auf die einleitende Fragestellung schärfte. Ob und wie sich aus Schriftquellen gewonnene Informationen mit solchen aus Sachquellen gewonnenen verknüpfen lassen, konnte aber nicht abschließend geklärt werden. Hierzu muss vielleicht noch weiter und genauer nachgefragt werden, in welchen Bereichen und auf welcher methodischen Grundlage aus der Analyse von Schriftquellen gewonnene Erkenntnisse bei der Deutung materieller Quellen genutzt werden können und umgekehrt.

Die Beispiele für archäologisch-historische Zusammenarbeit in dieser Sektion haben besonders problematische Fragestellungen behandelt, die deutlich machen, dass ereignisgeschichtliche Vergangenheitsbetrachtungen selten zu einer konstruktiven Zusammenarbeit führen. Dennoch ist die Faszination noch immer groß, Fundorte und bestattete Personen(gruppen) bei einem – schriftlich überlieferten - Namen nennen zu wollen, wie es die Diskussionen

um Troia, Kalkriese und die ethnische Deutung zeigten. Vielleicht hat diese Faszination dazu geführt, dass die Archäologie sich

noch zu wenig an eher strukturgeschichtlich ausgerichteten Strömungen der Geschichtswissenschaft orientiert.

*Karin Reichenbach
Universität Leipzig
Professur für Ur- und Frühgeschichte
Ritterstr. 14, 04109 Leipzig*

Literatur

- BERNHEIM 1908: E. BERNHEIM, Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie. 2 Bde. (Leipzig 1908).
- DROYSEN 1937: J. G. DROYSEN, Historik. Vorlesung über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte. Hg. v. R. Hübner (Berlin-München 1937).
- HECKHAUSEN 1987: H. HECKHAUSEN, „Interdisziplinäre Forschung“ zwischen Intra-, Multi- und Chimären-Disziplinarität. In: J. Kocka (Hrsg.), Interdisziplinarität. (Frankfurt/Main 1987) 129-145.

Taphonomy of organic burned residues and combustion structures in archaeological context

- workshop, 27.05. – 29.05.2008, Valbonne, France
e-mail: scostamagno@FREE.FR

Theorie, Methode und Keltengnese

Ein Kommentar zu Otto H. Urbans Methode der keltischen Archäologie

von Raimund Karl

Im Tagungsband des vierten deutschsprachigen KeltologInnentages stellt Otto H. Urban (2007) seine Gedanken zu einer Methode der keltischen Archäologie und zu einem Modell der Keltengnese zur Diskussion. In diesem Artikel, der viele wertvolle Gedanken enthält, entwickelt Urban ein Ablaufmodell zum methodisch korrekten Vorgehen der keltischen Archäologie. Es soll die Ausgangsbasis für Vergleiche mit den Ergebnissen anderer keltisch-alterskundlicher bzw. keltologischer Teilwissenschaften bilden und damit eine Verifikation bzw. Falsifikation der mittels archäologischer Methoden gewonnenen Ergebnisse ermöglichen. Dieser Darstellung folgt – wohl als Anwendungsbeispiel für die vorgestellte Methode konzipiert – die Darlegung eines Modells der „keltischen Ethnogenese“ (ebd. 604–7). Gerade weil der Beitrag Urbans viele wertvolle Ansätze aufweist, ist ein Kommentar zu den ebenfalls enthaltenen problematischen Aspekten notwendig.

Zu Urbans Methode und ihrer theoretischen Fundamentierung

Die von Urban (2007, Abb. 1–4) vorgestellten Flussdiagramme, die notwendige Abläufe im wissenschaftlich-methodischen Vorgehen verdeutlichen sollen, und der dazugehörige Text bieten zweifellos einen ersten, ausbaufähigen Ansatz für eine methodologische Fundamentierung der keltischen Archäologie. So sind Urbans Ausführungen zur Bestimmung seines Ausgangspunkts (ebd. 596–7), in denen er drei

Ebenen der Verankerung seiner Methode kurz umreißt, wichtig und richtig. Dem zeitlichen und räumlichen Rahmen des Forschungsgebiets folgt die Verortung der keltischen Archäologie in gegenwärtigen Kontexten, wobei hier Aspekte wie der „Zeitgeist“, gesellschaftliche und strukturelle Abhängigkeiten und die persönlichen Bedürfnisse der beteiligten Wissenschaftler genannt werden. Schließlich wird der Charakter der keltischen Archäologie einerseits als Geschichtswissenschaft, andererseits als Kulturwissenschaft thematisiert. Dies sind zweifellos wesentliche Aspekte in der Bestimmung eines Ausgangspunktes und ihre explizite Nennung daher begrüßenswert. Weiterhin sind die von ihm als Ebenen eins und zwei der Ordnungskonstrukte genannte externe und interne Quellenkritik (ebd. 597) bzw. die als Ebene eins bis drei der Konstrukte der Zeit in dieser Reihenfolge genannte Stratifikation, Datierung und das gesellschaftliche Verständnis von Zeit an sich (ebd. 598–9) von eminenter methodischer Bedeutung und ihre explizite Einbindung in ein übergreifendes methodisches Konzept richtig. Der Vollständigkeit und Übersichtlichkeit wegen wird hier eine Kombination aus Urbans Abbildungen eins bis drei in leicht modifizierter Form wiedergegeben, in der ich jeweils meine Kurzbeschreibungen dessen, was im Text (ebd. 596–604) zu den jeweiligen Ebenen zu finden ist, eingefügt habe (Abb. 1).

Ebenfalls prinzipiell begrüßenswert, ist die Einbindung der Methode in einen erkennt-

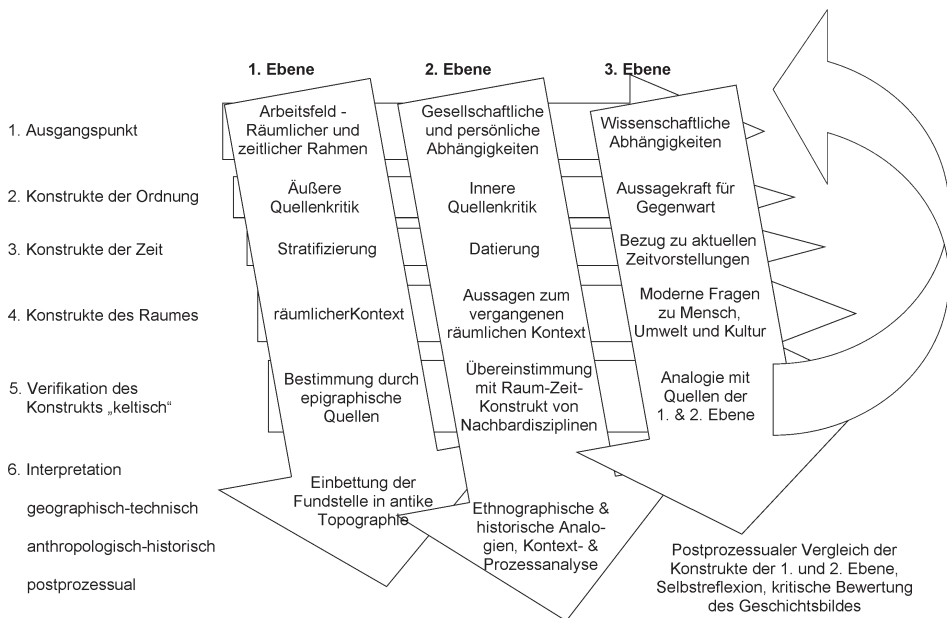


Abb. 1: Modifizierte Flussdiagramme 1–3 der Methode der keltischen Archäologie nach Urban (2007, 596–604)

nistheoretischen Kontext sowie Urbans Versuch einer Definition der Quellen und Hauptfragen der keltischen Archäologie (ebd. 595–6). Wie Urban in der Einleitung seines Beitrags ausführt, sind Definitionen ein wichtiges Element jeder Methode. Allerdings bin ich mit einer programmatischen und in der Methode verankerten Definition solcher „Hauptfragen“ aus Gründen der Freiheit der Wissenschaft nicht glücklich. Während keine Wissenschaft ohne Methoden auskommen kann, ist im Fall der „Hauptfragen“ meiner Ansicht nach Feyerabends „anything goes“ zu bevorzugen (Feyerabend 1986, 32). Mein Unbehagen liegt in dem Umstand begründet, dass wir heute nicht wissen können, welche Fragen in der Zukunft von Bedeutung sein werden und daher eine programmatische Vorentscheidung über die „Hauptfragen“ nicht nur nutzlos ist, sondern sogar schädlich sein kann.

Hauptfragen, Quellenbestimmung und theoretische Fundamentierung

Problematisch wird Urbans Beitrag, wenn man ins Detail geht. Als Hauptfrage definiert Urban „alle Kulturationsprozesse, die in direktem oder indirektem Zusammenhang mit der Kultur der Kelten stehen, sowie alle ereignisgeschichtlich bedeutsamen Vorgänge der Kelten“ (Urban 2007, 596). Leider bleibt der Begriff Kulturationsprozess undefiniert, bis auf einen kurzen Verweis darauf, dass dieser „alle inneren (Enkulturation) wie äußeren (Akkulturation) Vorgänge und ihre Aus- bzw. Rückwirkungen“ (ebd.) einschließe. Dies bleibt relativ unproblematisch, wenn man Kultur betrachten möchte als „die Summe jenes Wissens und jener Fertigkeiten, die durch soziales Lernen weitergegeben werden, sowie den Prozess der Weitergabe selber“ (Hejl 2001: 24), [...] sowie auch die Erzeugnisse, die mit Hilfe jenes Wissens und jener Fertigkeiten her-

gestellt wurden“ (Karl 2004b, 7). Kulturationsprozesse wären in diesem Sinne also alle sozialen Lernprozesse sowie deren materieller und immaterieller Niederschlag. Weil diese Definition den Einfluss natürlicher Faktoren bzw. universeller Gesetzmäßigkeiten auf soziale Lernprozesse nicht *a priori* ausschließt, sollte damit keine übermäßig rigide Einschränkung der Wissenschaft einhergehen. Dennoch bevorzuge ich eine Definition, die alles beinhaltet, was mit keltischen Kulturen in direktem oder indirektem Bezug steht.

Schwerwiegender ist die Bestimmung der keltischen Archäologie als idiographische und explizit nicht nomothetische Disziplin (Urban 2007, 596). Eine Selbstbeschränkung auf eine Beschreibung der Realitäten unter einem *per definitionem* getroffenen Verzicht auf die Suche nach Gesetzmäßigkeiten in unserem Quellenmaterial stellt meiner Ansicht nach eine unzulässige Einschränkung der archäologischen Wissenschaften dar. Die Ansicht, die historischen Wissenschaften, denen Urban (ebd. 597) die keltische Archäologie zuordnet, seien notwendigerweise idiographisch, beruht auf dem Standpunkt, dass Menschen sich nicht gemäß Gesetzmäßigkeiten verhalten könnten, weil (Natur-)Gesetze absolute Regeln wären, die mit dem „freien Willen“ des Menschen nicht vereinbar seien. Nachdem diese Ansicht nachweislich falsch ist (siehe z. B. Buchanan 2001; 2003), können und dürfen nomothetische Fragestellungen für die keltische Archäologie nicht *a priori* ausgeschlossen werden. Dabei bleibt es Urban überlassen, sein Interesse auf den idiographischen Aspekt der keltischen Archäologie zu konzentrieren: Die Beschreibung historischer und damit unter individueller Betrachtung auch einzigartiger Phänomene ist ein unverzichtbarer Bestandteil einer jeden Wissenschaft, in der Zeit und damit historische Prozesse von Bedeutung

sind. Zu diesen zählt die keltische Archäologie zweifellos **auch**.

Dies begründet jedoch keineswegs eine Notwendigkeit, sich hauptsächlich oder gar ausschließlich auf eine solche Beschreibung historischer Prozesse zu beschränken. Ganz im Gegenteil, die moderne Archäologie baut zu einem nicht geringen Ausmaß auf archäologischen bzw. historischen Naturgesetzen auf. Als Beispiel sei hier nur der auch von Urban (2007, 604) selbst angeführte *Terminus post quem* genannt: Dass der frühestmögliche Zeitpunkt der Entstehung eines ungestörten archäologischen Kontextes durch den Beginn der Produktionszeit des „jüngsten“ in ihm enthaltenen Fundes datiert wird, ist ein archäologisches Naturgesetz, das universell gültig ist. Auch befasst sich die Archäologie ganz allgemein häufig mit Klassen von Objekten, Befunden etc. und beschreibt diese in Form von Typologien in generalisierender Weise, eine Vorgehensweise, die eher der Nomothetik denn der den Einzelfall beschreibenden Idiographie zuzurechnen ist. Ebenso sind die zunehmend in Verwendung stehenden quantitativen Methoden ebenfalls eher nomothetische Verfahren. Sollte die Bestimmung als idiographische Wissenschaft also mehr als eine Tautologie für die bereits davor getroffene Bestimmung der keltischen Archäologie als Geisteswissenschaft sein (ebd. 596), wäre dies eine unzulässige Beschränkung archäologischer Forschung. Ähnlich problematisch ist die Beschränkung der keltischen Archäologie auf bestimmte Quellen (ebd. 595–6), und zwar gleich in zweierlei Hinsicht. Dies betrifft zum einen Urbans ausschließliche Beschränkung auf die antiken Kelten (ebd. 595). Damit werden wesentliche Zeiten und Räume, in der von der Keltologie als ebenfalls „keltisch“ betrachtete Bevölkerungen archäologische Niederschläge erzeugt haben, willkürlich und unbegründet aus dem Forschungs-

gebiet der keltischen Archäologie ausgeschlossen. Dies gilt z. B. für die Mittelalter- und Neuzeitarchäologie keltischsprachiger Bevölkerungen auf den britischen Inseln, dem europäischen Kontinent und in der modernen keltischen „Diaspora“. Es ist verständlich, dass diese Zeit-Räume für Urban, dessen Forschungsschwerpunkt in der mitteleuropäischen Eisenzeit liegt, nicht im Zentrum des Interesses stehen. Nichtsdestotrotz dürfen sie von einer keltischen Archäologie, die sich auch als Teilgebiet der Keltologie versteht (ebd. 597), nicht beiseite gelassen werden.

Auch Urbans (2007, 595) Bestimmung dessen, was er unter den antiken Kelten versteht, ist problematisch, ganz besonders im Zusammenhang mit seinen späteren Ausführungen zur keltischen Ethnogenese (ebd. 604–7). Sowohl seine Beschränkung auf die „Keltoi und Galli gleichberechtigt mit ihren jeweiligen Teilstämmen und Untergruppen bzw. Einzelpersonen“ (ebd. 595; vgl. Karl in Vorb.) als auch auf durch schriftliche Quellen belegbare Gruppen unter Ausschluss der durch die historischen Sprachwissenschaften durch Rekonstruktion erschlossenen keltischen Sprachräume reduzieren die keltische Archäologie weiter bzw. führen zu einer enorm inkonsistenten Definition ihres Forschungsgebiets. Legt man diese Beschränkungen nämlich nicht unzulässig locker an, kann vor dem 2. Jh. v. Chr., außer vielleicht in Norditalien, kaum seriös von einer „keltischen Archäologie“ gesprochen werden, weil die historischen Quellen und epigraphischen Zeugnisse mit wenigen Ausnahmen viel zu unspezifisch sind, um eine Lokalisierung der durch schriftliche Quellen belegten Gruppen vorzunehmen. Legt man die Beschränkungen hingegen sehr locker an, schließt man große Raum-Zeit-Gebiete ein, für die keinerlei historische und/oder epigraphische Evidenzen einen tatsäch-

lichen „Keltenbezug“ der archäologischen Beobachtungen wahrscheinlich machen.

Es ist nicht zu erkennen welcher Nutzen, sei er erkenntnistheoretischer, methodischer oder praktischer Natur, aus dieser sehr engen Definition bzw. Quellenbeschränkung zu gewinnen ist.

Ein weiteres Problem findet sich bei den erkenntnistheoretischen Bemerkungen Urbans. Urban (2007, 596) nennt den von ihm vertretenen Ansatz eine „postkonstruktivistische Archäologie“. Nun bin ich selbst bekanntermaßen ein Vertreter einer radikal konstruktivistischen Position (vgl. Karl 2004a; b; c; 2005; 2006; 2007a; b), habe also prinzipiell keineswegs ein Problem mit der Idee, dass eine Methode der keltischen Archäologie auf einer konstruktivistischen Epistemologie aufbauen soll. Urban gebraucht diese Epistemologie jedoch in irreführender Weise.

Zuerst zum Postkonstruktivismus selbst: Gewöhnlich implizieren in der Wissenschaftstheorie Begriffe, denen das Präfix „Post-“ vorangestellt ist, dass es sich dabei um eine Denkrichtung handelt, die eine andere, die mit dem unmodifizierten Begriff selbst bezeichnet wird, ablösen oder überwinden will bzw. abgelöst oder überwunden hat. So z. B. wird der Postprozessualismus in der Archäologie gewöhnlich als Abwendung von und Überwindung des vorhergehenden Prozessualismus betrachtet; dasselbe Verhältnis besteht zwischen Poststrukturalismus und Strukturalismus, und natürlich gilt dies ganz besonders auch für die Postmoderne selbst, die als Ablösung der Moderne verstanden wird. Im Postkonstruktivismus eines Michael Lynch (1993), Joseph Rouse (1996) und Peter Wehling (2006) geht es ebenfalls um eine solche Ablösung bzw. Überwindung, nämlich primär der Dichotomie zwischen einem „klassischen“ sozialen Konstruktivismus (der wiederum nur einige Überschneidungen

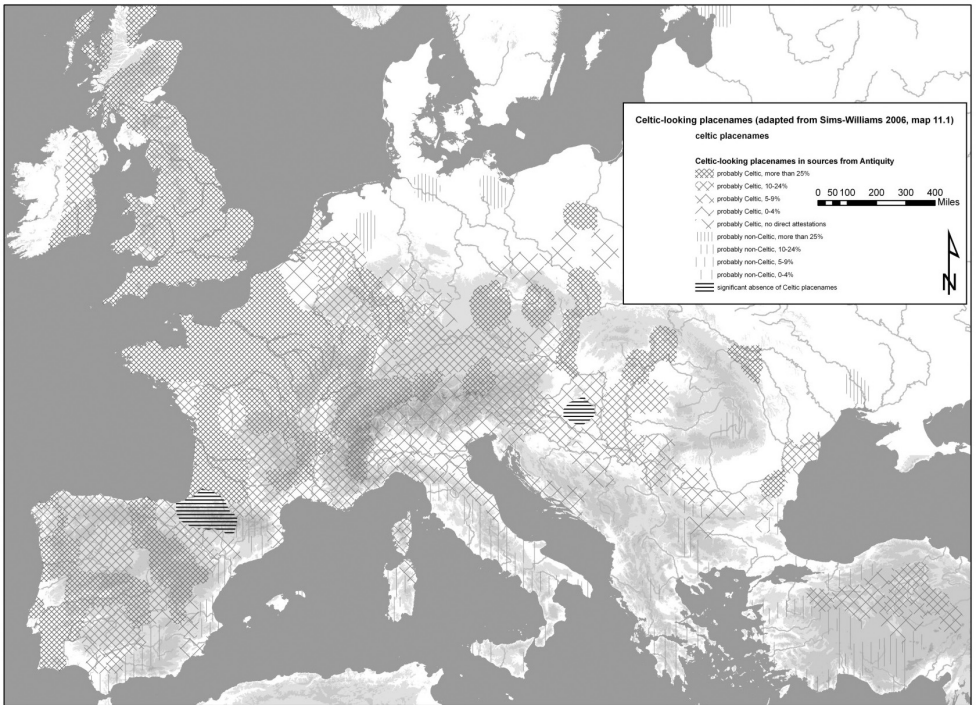


Abb. 2: Verbreitung mutmaßlich aus keltischen Sprachen stammender Ortsnamen in antiken Quellen (adaptiert von Sims-Williams 2006, map 11.1)

mit dem radikalen Konstruktivismus besitzt) und einem „traditionellen“ Realismus. Die Verkürzung von „postmodernem Konstruktivismus“ auf „Postkonstruktivismus“, wie sie Urban (2007, 596) vornimmt, hat jedoch nicht das Mindeste mit diesem bereits etablierten Postkonstruktivismus zu tun. Der von Urban offenbar als eigene Wortneuschöpfung verstandene, jedoch nicht als solche gekennzeichnete Begriff trägt also eher zur Verwirrung als zur Klärung seiner erkenntnistheoretischen Grundposition bei. Noch problematischer ist jedoch die zur Definition des Begriffs (ebd. FN4) vorgenommene Relativierung der angeblich radikal konstruktivistischen Position (Watzlawick 1981; von Glasersfeld 1996), im Rahmen einer postmodernen Wissenschaft seien Aussagen nicht von allgemeiner Gü-

ltigkeit, sondern jeweils raum- und zeitspezifisch und mentalitätsabhängig. Die so vorgenommene „Gegenüberstellung“ von radikal konstruktivistischer und „postmoderner“ Position impliziert, dass Urban einen Gegensatz zwischen einer auf allgemeingültige Aussagen abzielenden radikal konstruktivistischen und einer postmodernen Denkschule sieht, die derartige allgemeingültige Aussagen ablehne – ein Widerspruch, der durch die Synthetisierung dieser beiden Denkrichtungen zu einem „postkonstruktivistischen“ Ansatz wohl überwunden werden soll. Nun ist es jedoch so, dass der radikale Konstruktivismus als in der relativistischen bzw. skeptischen Tradition verankerte Epistemologie ohnehin nicht die Behauptung aufstellt, wissenschaftliche Aussagen wären notwendigerweise von allgemeiner Gü-

tigkeit. Vielmehr ist das zentrale Kriterium radikal konstruktivistischer Epistemologie die Viabilität von wissenschaftlichen Aussagen (von Glaserfeld 1992, 18-31), d. h. die Widerspruchslosigkeit zwischen Realitätsbeobachtung und ihrer Erklärung. Mittels dieses Kriteriums können sowohl Aussagen von allgemeiner Gültigkeit, wie z. B. in der Physik über Naturgesetze, als auch Aussagen mit zeit- oder raumspezifisch charakteristisch einzigartigen Eigenschaften, also z. B. idiographische historische Aussagen, gemacht werden. Weil der radikale Konstruktivismus ganz allgemein die Erkenntnis im einzelnen, subjektiven Beobachter verankert (von Glaserfeld 1996) und nicht in einem weiteren wissenschaftlichen Diskurs (dieser wird nur als Viabilitätsprüfung zweiter Ordnung verstanden), sind in einer radikal konstruktivistischen Sichtweise ohnehin alle wissenschaftlichen Erkenntnisse notwendigerweise auch „raumzeitpezifisch“ und „mentalitätsabhängig“. Ein Gegensatz zwischen einer radikal konstruktivistischen und einer postmodernen Sicht- oder Erklärungsweise besteht also nicht. Urbans Wortneuschöpfung ist demnach nicht nur verwirrend, sondern ihre Definition auch redundant und zeugt von mangelndem Verständnis der epistemologischen Grundposition, auf die sich die vorgestellte Methodik vorgeblich stützt.

Diese Beobachtung findet sich im weiteren Text dadurch bestätigt, dass mit Ausnahme des häufig verwendeten Wortes „Konstrukt“ keinerlei Berücksichtigung radikal konstruktivistischer Grundpositionen festzustellen ist, sondern durchgehend eine positivistische Position vertreten und positivistische Terminologie verwendet wird. Das wohl deutlichste Beispiel dafür ist im Unterkapitel „5. Verifikation des Konstruktes ‚Keltisch‘“ (ebd. 600) anzutreffen. Die „Verifikation“ des Konstrukts „keltisch“ wird von Urban durch positive Bestätigung vorgenommen: Auf

seiner „ersten Ebene“ erfolgt diese mittels direkter Bestimmung durch epigraphische Quellen. Auf der „zweiten Ebene“ müsse die direkte Raum-Zeit-Übereinstimmung mit den Ergebnissen von Nachbarwissenschaften (z. B. Alte Geschichte, Historische Geografie etc.) vorliegen. Auf der dritten Ebene gelinge die „Verifikation“ durch zeitgleiche archäologische Analogien „mit verifizierten archäologischen Quellen, der 1. und 2. Ebene“ (ebd.). Das ist eine klassisch positivistische Vorgehensweise, ein rein induktiver Schluss, unter Verwendung klassisch positivistischer Terminologie. Keine der „Verifikationen“ Urbans kann durch Wahrnehmungen auf derselben oder einer anderen Ebene als nicht passend erwiesen werden: Wird etwa eine archäologische Quelle durch epigraphische Quellen als keltisch angesprochen, ist diese Ansprache notwendigerweise wahr. Stimmt ein archäologisches Raum-Zeit-Konstrukt mit einem als „keltisch“ angesprochenen Raum-Zeit-Konstrukt einer Nachbardisziplin überein, ist diese Ansprache ebenfalls notwendigerweise wahr. Und stimmt eine archäologische Beobachtung mit einer anderen als „keltisch“ angesprochenen archäologischen Beobachtung überein, so ist die Ansprache der neuen Beobachtung als „keltisch“ ebenfalls notwendigerweise wahr. Urbans Formel lautet also letztendlich: Neue Beobachtung plus positiver Beweis von „Keltizität“ ist gleich Bestimmung der neuen Beobachtung als ebenfalls „keltisch“.

So kommt es auch, dass er auf seiner „dritten Ebene“ der „Verifikation“ des „Konstrukts ‚keltisch‘“, die Gleichzeitigkeit von Analogien verlangt: *„eine rückwärts gerichtete Verfolgung einzelner Elemente, welche die genetische Basis späterer Entwicklungen darstellt, wird abgelehnt, da einzelne Elemente nicht in direktem Zusammenhang mit einer Keltizität stehen. [...] In Zeitabschnitten, wo unzweifelhaft Kelten historisch überliefert sind,*

ist dagegen eine Identifizierung mit archäologischem Fundmaterial durchaus möglich und sinnvoll.“ (ebd.). „Keltizität“ ist für Urban also nur dort bestimmbar, wo ein positiver Beweis geführt werden kann, dass es Kelten gegeben hat – schlussendlich geht es Urban also darum, eine isomorphe Übereinstimmung zwischen antiker Realität und moderner Bestimmung, eine Übereinstimmung zwischen dem Ding und dem ihm entsprechenden Wort zu erzielen. Dies hat jedoch mit radikalem Konstruktivismus nichts zu tun, ja es ist sogar das diametrale Gegenteil der radikal konstruktivistischen Grundannahme, dass eine isomorphe Übereinstimmung zwischen ontischer Wirklichkeit und subjektivem Konstrukt des Beobachters (und damit dem für ein Ding verwendeten Wort) aus epistemologischen Gründen unmöglich ist (von Glasersfeld 1992, 18–37).

Die Methode der keltischen Archäologie?

Ein ebenso gravierendes Problem von Urbans Methode ist, dass sie mehr oder minder deutlich als **die** Methodik (als Gesamtheit der Methoden einer Wissenschaft zu verstehen) der keltischen Archäologie bezeichnet und nicht nur als eine von mehreren möglichen Methoden der keltischen Archäologie dargestellt wird. Dies erscheint mir jedoch eher als Versuch, der Forschung eine bestimmte, ideologisch bedingte programmatische Richtung vorzuschreiben, aufbauend auf einer streng positivistischen Epistemologie, denn als Versuch, eine dem allgemeinen Erkenntnisgewinn dienende Basis für archäologische Interpretationen zu schaffen. Dagegen verfügt die moderne Archäologie über einen breiten Kanon an Theorien und Methoden, der auch bereits in Einführungswerken verschiedenster Art (z. B. Bernbeck 1997; Eggert 2001; Johnson 1999; Renfrew/Bahn 1991) leicht zugäng-

lich zusammengestellt wurde. Eine keltische Archäologie unterscheidet sich in den ihr zur Verfügung stehenden Theorien und Methoden nicht von anderen Archäologien. Es erscheint daher auch nicht zielführend, eine konkrete Methodik der keltischen Archäologie festschreiben zu wollen, die sich von einer allgemeinen Methodik der Archäologie unterscheiden ließe. Meiner Ansicht nach bedeutend wichtiger ist die Ausarbeitung einer „interdisziplinären“ keltologischen Methodik. Sie erlaubt Fragestellungen, zu deren Beantwortung die Heranziehung der verschiedenen, der Keltologie zur Verfügung stehenden Quellengattungen notwendig ist (vgl. Karl 2003; 2004a; 2006; 2007a; b). Hier ist jedoch ein verständnisvolles und offenes Aufeinanderzugehen der verschiedenen keltologischen Teildisziplinen nötig und nicht das Abstecken von methodisch verbrämten Ansprüchen auf die alleinigen Auswertungsrechte der Quellen aus einem bestimmten Teilgebiet der Keltologie.

Zu Urbans „Keltengnese“

Wohl als Fallbeispiel für die Anwendung der vorgeschlagenen Methode folgt in Urbans Beitrag ein „Modell“ der „Keltengnese“ (Urban 2007, 604–7). Dadurch wird es möglich, methodischen Anspruch und Realität der Anwendung zu vergleichen. Zu bedenken ist, dass auf Grund von Platzbeschränkungen eine detaillierte Darstellung sicherlich schwierig, wenn nicht unmöglich gewesen ist. Daher ist eine gewisse Skizzenhaftigkeit der Darstellung verständlich. Es ist aber dennoch gerade dieser Abschnitt von Urbans Beitrag, der mit den größten Problemen behaftet ist.

Leider ignoriert Urban bei der Entwicklung eines eigenständigen „Modells der Keltengnese“ seine eigene einleitende methodische Feststellung („*Am Anfang jeglicher Methode stehen – insbesondere in der*

Tradition deutschsprachiger Wissenschaften – Definitionen bzw. Worterklärungen, welche den Rahmen abstecken sollen.“, ebd. 595) und lässt den Kernbegriff *Ethnos* stattdessen undefiniert. Dies stellt ein gravierendes Problem dar, denn er setzt sich weder mit der jüngeren Literatur auseinander, die die keltische Ethnizität eisenzeitlicher Bevölkerungen Europas in Abrede gestellt hat (z. B. Chapman 1992; Collis 1994; 2003; James 1999; Karl 2004b), noch verweist er auf andere Literatur, aus der sich bestimmen lässt, was er mit „keltischem Ethnos“ meint. Sollte es keine gemeinkeltische Ethnizität gegeben haben, wie die Kritiker meinen, dann kann es auch nicht zu einer keltischen Ethnogenese gekommen sein (vgl. Pauli 1980). Eine Begründung, warum die Kritiker einer gemeinkeltischen Ethnizität nicht Recht haben, wäre das Mindeste, was in diesem Fall zu erwarten wäre. Fühlt man sich hingegen von diesen Kritiken nicht betroffen, weil man unter dem Begriff *Ethnos* etwas anderes als ein modernes Synonym für das Wort „Volk“ versteht, wäre eine Definition dieses Begriffes notwendig. Da Urban (2007, 600) den Keltenbegriff eindeutig auch als nicht mit einer bestimmten archäologischen Kultur gleichgesetzt verstanden wissen will, fällt auch diese mögliche Bedeutung des *Ethnos*begriffes aus. Im weiteren gehe ich davon aus, dass der *Ethnos*begriff von Urban als unbestimmter Terminus für eine nicht näher definierte Menschengruppe veränderlichen Charakters verstanden und verwendet wird.

Urbans „ursprüngliche Kelten“

Urban (2007, 604–7) baut in weiterer Folge sein Modell der Keltengenese nahezu ausschließlich auf historischen und sprachwissenschaftlichen Überlegungen auf, die Archäologie spielt praktisch überhaupt keine Rolle. Dies wirft die Frage auf, wie sein

Modell mit der zuvor (ebd. 595–604) vorgestellten Methodik zusammenpasst.

Urbans Überlegungen setzen bei der Nennung der Kelten bei Herodot (II, 33,3 bzw. IV, 49) an. Als wahrscheinliche Quelle für Herodots Bericht, der die Kelten mal als am Ursprung der Donau, mal als jenseits der Säulen des Herakles lebend beschreibt, nennt Urban (2007, 604) einen verlorenen griechischen *Periplus*, den er auf spätestens 540 v. Chr. datiert. Er stellt in diesem Zusammenhang jedoch die Vermutung an, dass er bedeutend älter sein und aus dem 7. oder sogar 8. Jh. v. Chr. stammen könnte. Diesem *Periplus* oder Herodot selbst – Urban (ebd. 605) ist hier nicht eindeutig – lagen angeblich wiederum zwei unabhängige Quellen zu Grunde, bei denen es sich um Händler bzw. Bootsfahrer gehandelt haben soll. Darauf baut Urban (ebd. 605–6) ein Kontaktszenario auf, das erklären soll, wie Herodot „zu den Kelten kam“.

Urban (ebd. 605) betrachtet eigentlich die beiden Textpassagen als Evidenz für **eine** gleich lautende Selbstbenennung **einer** Menschengruppe, die sowohl am Atlantik als auch am Ursprung der Donau lebte. Tatsächlich ist jedoch weder geklärt, dass es sich beim Begriff „Kelten“ tatsächlich um eine Selbstbezeichnung handelt, noch dass es sich bei den „Kelten“ an Atlantikküste und Donau im oder vor dem 6. Jh. v. Chr. überhaupt um ein und dieselbe Menschengruppe gehandelt hat. Auch der von ihm angeführte Bericht Caesars (b.g. I, 1.1), sie würden „in ihrer eigenen Sprache Kelten“ genannt, bedeutet nicht, dass es sich um eine ursprüngliche Selbstbenennung handelt, wie Urban annimmt. Eine etwaige Fremdbenennung im oder sogar vor dem 6. Jh. v. Chr. kann theoretisch 500 oder mehr Jahre später durchaus von bestimmten Bevölkerungen in Westeuropa als Selbstbenennung übernommen worden sein. Bei Urbans Annahme, „Kelten“ sei die

Selbstbezeichnung einer einzelnen Bevölkerungsgruppe, die im oder vor dem 6. Jh. v. Chr. im Raum zwischen der Atlantikküste und der Donau lebte, handelt es sich also weitgehend um eine Setzung.

Urban stellt nun die Frage, von wem diese Selbstbenennung stammen könnte, und beantwortet sie auch gleich: „Wohl von dem Personenkreis, mit dem die Händler und Schiffer in direkten Kontakt gekommen sind“ (Urban 2007, 605). „Wer seid ihr? Kelten – Keltoi, wenn die Unterhaltung in Griechisch stattgefunden hat“ (ebd.), stellt sich Urban diese Unterhaltung vor. Historische, ethnografische oder sonstige Analogien, die einen derartigen Ablauf eines Erst- oder Frühkontaktszenarios wahrscheinlich machen, führt er nicht an. Er fragt stattdessen weiter: „Doch wer gibt einer Gemeinschaft damals im 6., vielleicht sogar 7. oder 8. Jahrhundert – wir wissen es nicht genau – ihren Namen?“ (ebd.) um auch diese Frage selbst mit „Angehörigen der Oberschicht, der Eliten“ (ebd.) zu beantworten. Diese spezifiziert er weiter als Druiden, denn diese seien laut Caesar (wobei er den Sprung um ein halbes Jahrtausend oder mehr explizit als mögliches Problem nennt) die einzige gesellschaftliche Gruppe, die über direkte und regelmäßige Fernkontakte verfügt hätten. Migrationen größerer Bevölkerungsteile (u. a. als Söldner) vernachlässigt er dabei ebenso wie die offensichtliche Mobilität des gallischen Adels (erwähnt sei hier nur als Beispiel des Ehebündnisses, das der norische König Voccio mittels Vermählung seiner Schwester mit dem in Gallien befindlichen, aber ursprünglich aus „Germanien“ stammenden Ariovist eingegangen ist; b.g. I, 53.4). Stattdessen führt er fort, dass er den Stand der Druiden, die ja „ihre langjährige Ausbildung in speziellen Zentren oft weit abseits des eigentlichen Stammesgefüges erhalten haben und sich danach in periodischen Abständen trafen, als historisch überliefertes Modell einer führen-

den Gesellschaftsschicht verstehen“ möchte, „welcher zwischen weit verstreuten Stämmen eine ‚scheinbar gemeinsame Wurzel‘ vermitteln könnte.“ (Urban 2007, 605).

Nach einem kurzen Verweis auf die Wirkung christlicher Missionare (ebd.) nennt Urban nun seine These explizit: Die bei Herodot überlieferten Hinweise auf Kelten am Atlantik und der oberen Donau seien auf den späteren Druiden ähnliche Eliten, die eine gemeinsame Ausbildung genossen und eine ähnliche Weltanschauung vertreten hätten, zurückzuführen. Er wendet sich nun der gemeinhin als ungeklärt erachteten Etymologie des Keltennamens zu und hält fest, dass nicht entschieden werden könne, ob dieser einen Hinweis auf die Topografie der Lehrstätte oder den Ritus der Aufnahme geben könne, beides wäre jedoch denkbar: Der Name „Keltoi“ werde zumeist Helmut Birkhan (1997, 47) zufolge auf idg. *kel-*, „ragen, hoch“ zurückgeführt, entspräche *keltí*, „emporheben“, was auf die Form der Inthronisierung bzw. Aufnahme in die Elite oder auch auf den Platz der „Hochschule“ hinweisen könnte (Urban 2007, 605). Zwar sei die Lokalisierung dieser ursprünglichen „Keltenhochschule“ unbekannt, wahrscheinlich liege sie jedoch dort, wo der vorkeltische Sprachdialekt seine Wurzeln habe, vielleicht in Südostfrankreich im Hinterland der ionischen Kolonien. Denn sein Modell sieht vor, dass dieser regionale Dialekt durch die Adepten als Ritualsprache in ihre jeweilige Heimat übertragen worden sei, wo sie nicht nur der Gemeinschaft, sondern auch den Flüssen ihren Namen gegeben hätten (ebd.). In den Herkunftsgebieten der Adepten der „Keltenhochschule“ habe sich dann der Ritualdialekt in unterschiedlichen Sprachräumen weiter ausgebildet und würde so später in erster Linie in den Orts-, Gewässer- und Personennamen fassbar (ebd. 605–6).

Aus diesen Überlegungen leitet Urban folgende Schlussfolgerung ab: „Die beiden

Textpassagen bei Herodot **sind daher** meines Erachtens noch kein Hinweis auf eine bereits abgeschlossene Ethnogenese der Kelten, sondern dürften **aus der Anfangsphase** dieses historischen Prozesses stammen“ (ebd. 606, Hervorhebung RK). Es ist ihm insofern Recht zu geben, als sich aus seinem Narrativ kein Anhaltspunkt ergibt, eine keltische Ethnogenese wäre im 8. oder 7. Jh. v. Chr. bereits abgeschlossen gewesen. Tatsächlich lassen sich aus den von Urban zur Untermauerung seiner fantastischen Erzählung herangezogenen Evidenzen – zwei kurze und äußerst unklare Stellen bei Herodot und eine mögliche Deutung der an sich unklaren Etymologie des Keltennamens – praktisch überhaupt keine Datierungen für irgendetwas ableiten: Sollte eine keltische Ethnogenese überhaupt stattgefunden haben, so könnte das nach Urbans „Modell“ genauso gut im 27. wie im 2. Jh. v. Chr. stattgefunden haben. Das wussten wir aber auch schon vor und unabhängig von Urbans Modell, das uns auch über das Wann, das Wo, das Wie und vor allem das Warum der Entstehung dieser sich selbst als „Kelten“ bezeichnenden Bevölkerungsgruppe keinerlei neuen Erkenntnisse bringt.

Urbans „erste keltische Stämme“

Urban (2007, 606–7) ergänzt sein Modell um Kontakte zwischen der griechischen Welt und den Kelten im 7./6. Jh. v. Chr. An dieser Stelle wendet er sich der Nennung der Kelten an der oberen Donau bei Herodot und zum ersten Mal auch archäologischen Hinweisen zu. Griechische Händler, so argumentiert er auf Basis des Mangels griechischer Importe entlang der mittleren Donau, seien dieser nicht bis an den Oberlauf gefolgt; wie die klassischen Verbreitungskarten von Amphoren zeigen würden, sei der obere Donauraum eindeutig über die Rhône und die burgundische Pforte mit griechischem Import

versorgt worden. Daher sei es auch nicht unwahrscheinlich, dass Herodot eine Flussbeschreibung ähnlich jener, die etwa ein Jahrhundert später Apollonios von Rhodos als Vorlage für die Rückfahrt der Argonauten diente, herangezogen habe. Vom schwarzen Meer kommend folgten die Argonauten der Donau und dann der Drau bzw. Save flussaufwärts und erreichten von dort (in manchen Versionen über Land) die Adria. Von hier aus folgten sie dem Po und stießen an einem See, der eine Vermengung von Garda-, Genfer und Bodensee sein könnte, auf keltische Stämme. Von dort aus konnten sie dann die Rhône abwärts fahren (ebd. 606). Wie aus der sagenhaften Darstellung der Argonautenfahrt durch Apollonios von Rhodos auf Herodots Vorstellung von der Donau rückgeschlossen werden kann, wird nicht erklärt. Daraus leitet Urban nun aber die These ab, dass sich auch Herodots Beschreibung von Kelten an der oberen Donau nicht auf den Raum nördlich, sondern vielmehr auf jenen südlich der Alpen beziehen würde, bis wohin griechische Importe gelangt seien. In diesem Raum sei es vor allem das Gebiet um den Garda-See, das sich für Herodots Lokalisierung der Donauquellen anbiete. In diesem Gebiet tauchten im 6. Jh. v. Chr. auch erstmals keltische Grabinschriften auf, nämlich die lepontischen Inschriften, die nach Birkhan (1997, 312 Anm. 31) aus linguistischer Sicht als Protokeltisch angesprochen würden. Wieder folgt daraus eine Schlussfolgerung Urbans, deren Bezug zum vorhergehenden Scheinargument nicht erkennbar ist: „Archäologisch bietet die hallstättische Welt mit ihren zahlreichen und archäologisch in ihrer Vielfältigkeit nicht klar rekonstruierbaren ‚Fürstentumern‘ eine günstige Voraussetzung für den Zusammenschluss von kleineren Verbänden – dem sogenannten ‚Gesetz der wachsenden Größe ethnischer Einheiten‘ nach R. Wenskus (1961, 145) folgend – zu Stämmen“ (Urban

2007, 607). Urban zeigt also zuerst, dass die bei Herodot zu findende Keltennennung an der oberen Donau sich eigentlich gar nicht auf die obere Donau beziehe, um danach zu dem Schluss zu kommen, dass an der oberen Donau hervorragende Bedingungen für die Ausbildung keltischer Stämme geherrscht hätten. Wo bei alledem der Zusammenhang mit den quasidruidischen Keltenelementen des 8./7. Jh. v. Chr. zu finden ist, die im vorigen Kapitel über die „ursprünglichen Kelten“ noch der Motor der beginnenden Kelteneithnogenese waren, ist nicht zu erkennen.

Urbans „Abschluss der keltischen Ethnogenese“ und ihre Folgen

Urban (2007, 607) bringt sein „Modell der keltischen Ethnogenese“ mit der einfachen Feststellung, die Ethnogenese der keltischen Stämme sei im 5. Jh. v. Chr. vollzogen und eine größere Einheit entstanden, zu einem raschen Abschluss. Diese größere Einheit drücke sich im semiotischen Sinn in der „Bildsprache“ der Frühlatènekultur aus, die von Gallien im Westen bis zum Karpatenraum im Osten reiche: *„Wann sich der zuerst wohl nur von wenigen als Kultsprache verwendete regionale Dialekt allgemein durchgesetzt hat, muss von anderer Seite beantwortet werden“* (ebd. 607). Der abgeschlossenen „Ethnogenese“ der „Kelten“, die sich entgegen den vorher in seiner Methode gemachten Bemerkungen (ebd. 600) nun offenbar doch mit der Latènekultur identifizieren ließen, folge deren Ausbreitung im 4. und 3. Jh. v. Chr. im Wege der historisch überlieferten Keltengewanderungen, die sie nach Italien, auf den Balkan, die iberische Halbinsel und die britischen Inseln gebracht hätten. Gleichzeitig würden sich nun regionale keltische Sprachgruppen mit unterschiedlichen Dialekten entwickeln. Die Kelten, so Urban (2007, 607), befänden sich zu dieser Zeit in ihrer Ausbreitungsphase.

Damit sind wir beim „traditionellen“ Modell der „Ethnogenese der Kelten“ angelangt: Die durch eine gemeinsame Sprache gekennzeichneten „Kelten“, Träger der Latènekultur (ebd. 607), die nicht nur intern durch gleiche Merkmale charakterisiert, sondern auch scharf von anderen archäologischen Kulturen abgegrenzt sei (ebd. 599), besitzen ihren Ursprung in Mitteleuropa und breiten sich von dort durch Wanderungsbewegungen in alle Richtungen über halb Europa aus (ebd. 607).

Man sollte denken, dass im frühen 21. Jh. n. Chr. dank der hauptsächlich in den letzten beiden Jahrzehnten geführten Argumente gegen dieses Keltenskonzept und gegen dieses „Modell der keltischen Ethnogenese“ (z. B. Chapman 1992; Collis 1994; 2003; James 1999; Karl 2004b) ein solches Modell nicht mehr als innovatives Konzept vorgestellt werden könnte. Doch Urban schreibt zu dem von ihm vorgestellten „Modell“ wörtlich: *„Ich möchte nochmals darauf hinweisen, dass die oben ausgeführten Überlegungen nur ein theoretisches Modell, eine These sind, welches versucht alle Parameter zu berücksichtigen; es ist meines Erachtens stimmig, aber noch nicht bestätigt (verifiziert). Als nächstes müssen Konstrukte entworfen werden, die eine Überprüfung der Thesen ermöglichen.“* (ebd. 607).

Darauf kann man eigentlich nur mehr antworten: Die These wurde überprüft und für mangelhaft befunden, das Modell ist im Wesentlichen widerlegt und neue Argumente werden durch Urbans Ausführungen auch nicht in die Diskussion eingebracht.

Die weitere Bedeutung von Urbans „Modell der Keltengese“

Die aufgezeigten Fehler stellen keine einmalige Erscheinung dar, sondern sind meines Erachtens Symptome zweier grundlegender Probleme der österreichischen Archäologie.

Dass diese Probleme sich ganz besonders offensichtlich in einem Artikel über wissenschaftliche Methodenlehre zeigen, bei dem man eigentlich besonders sorgfältige Überlegung und Recherche erwarten würde, macht deutlich, wie tief verwurzelt sie sind. Das erste Problem betrifft die trotz aller Beteuerungen des Gegenteils (Urban 1996, 11) ungebrochene Verwendung der ethnischen Interpretation im Sinne Kossinnas, wie sie wohl am deutlichsten im Satz „Scharf umgrenzte archäologische Kulturprovinzen decken sich zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern und Volksstämmen“ (Kossinna 1920, 3) Ausdruck findet. Die Ablehnung der siedlungsarchäologischen Methode Kossinnas (Urban 2007, 600) ist rein oberflächlich. Durch die Einführung des Begriffs „Ethnos“ für das, was bei Kossinna noch Volk heißt, ist nichts gewonnen (Karl 2004b); die moderne Ethnizitätsdiskussion in der Keltologie und anderen Kulturwissenschaften wurde entweder nicht wahrgenommen oder nicht verstanden. Der von Urban angestrebte Nachweis der Ethnogenese der Kelten am Beginn der Latènekultur verschleiert die Tatsache, dass Urban letztlich in exakter Kopie der siedlungsarchäologischen Methode Kossinnas zuerst die späte Latènekultur anhand historischer Zeugnisse als materiellen Ausdruck einer einheitlichen keltischen Ethnizität identifiziert hat und nun dieselbe Ethnizität bis zum archäologisch beobachtbaren Anfang dieses „archäologischen Kulturkreises“ in die letztendlich prähistorische Vergangenheit zurückverfolgt.

Das zweite schon früher von mir kritisierte Symptom (Karl 2004c; 2005) ist der völlige Mangel an theoretischer Fundamentierung und methodischer Stringenz in der Deutung. Er zeigt sich durch *ad hoc* getroffene Interpretationen, die „auf dem gesunden Menschenverstand“ aufgebaut zu sein scheinen. Allerdings wird hier nicht erkannt, dass dadurch lediglich eigene Vorstellungen unsystematisch in die Vergangenheit projiziert werden. Dadurch kann es wie im vorliegenden Beitrag Urbans dazu kommen, dass einander diametral entgegengesetzte Aussagen in demselben Text zu finden sind. Letztlich ersetzt der Glaube an die eigenen Interpretationen die Notwendigkeit einer logischen Gedankenkette, und die Aneinanderreihung nicht zusammenhängender Gedankengänge wird zur „systematischen Darstellung von kausalen Zusammenhängen“ (Urban 2007, 595).

Sowohl die fortgesetzte, unterschwellige Benutzung der Methode G. Kossinnas wie auch das Fehlen von theoretischer Fundamentierung und methodischer Stringenz bei den archäologischen Interpretationen sind letztlich Ausdruck der fehlenden Reflexion über die eigene Tätigkeit, wie sie wenigstens seit 1945 charakteristisch für die österreichische Ur- und Frühgeschichtsforschung ist (Karl 2004c; 2005).

Raimund Karl
School of History, Welsh History
and Archaeology
Bangor University
College Road, Bangor, Gwynedd LL57 2DG
Cymru, UK
r.karl@bangor.ac.uk

Literatur

- BARKER 1993: P. BARKER, *Techniques of Archaeological Excavation*. (3rd fully revised ed., London 1993).
- BERNBECK 1997: R. BERNBECK, *Theorien in der Archäologie* (Tübingen/Basel 1997).
- BIRKHAN 1997: H. BIRKHAN, *Kelten. Versuch einer Gesamtdarstellung ihrer Kultur* (Wien 1997).
- BUCHANAN 2001: M. BUCHANAN, *Ubiquity: The new science that is changing the world* (London 2001).
- BUCHANAN 2003: M. BUCHANAN 2003, *Small world: uncovering nature's hidden networks* (London 2003).
- CHAPMAN 1992: M. CHAPMAN, *The Celts. The Construction of a Myth* (London/New York 2003).
- COLLIS 1994: J. R. COLLIS, *Reconstructing Iron Age Society*. In: K. Kristiansen/J. Jensen (Hrsg.), *Europe in the First Millenium B.C. Sheffield Archaeological Monographs 6* (Sheffield 1992).
- DREWETT 1999: P. L. DREWETT, *Field Archaeology. An Introduction* (London 1999) 31-39.
- EGGERS 1959: H. J. EGGERS, *Einführung in die Vorgeschichte* (München 42004).
- EGGERT 2001: M. K. H. EGGERT, *Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden* (Tübingen/Basel 2001).
- FEYERABEND 1986: P. FEYERABEND, *Wider den Methodenzwang* (Frankfurt am Main 1986).
- HEJL 2001: P. M. HEJL, *Konstruktivismus und Universalien – eine Verbindung contre nature? In: P.M. Hejl (Hrsg.), Universalien und Konstruktivismus* (Frankfurt am Main 2001) 7-67.
- JAMES 1999: S. JAMES, *The Atlantic Celts. Ancient People or Modern Invention?* (London 1999).
- JOHNSON 1999: M. JOHNSON, *Archaeological Theory. An Introduction* (Oxford 1999).
- KARL 2003: R. KARL, *Überlegungen zum Verkehr in der eisenzeitlichen Keltiké*. Wiener keltologische Schriften 3 (Wien 2003).
- KARL 2004a: R. KARL, *Erwachen aus dem langen Schlaf der Theorie? Ansätze zu einer keltologischen Wissenschaftstheorie*. In: E. Poppe (Hrsg.), *Keltologie heute. Themen und Fragestellungen. Akten des 3. Deutschen Keltologensymposiums – Marburg. Studien und Texte zur Keltologie 6* (Münster 2004) 291-303.
- KARL 2004b: R. KARL, *Die Kelten gab es nie! Sinn und Unsinn des Kulturbegriffs in Archäologie und Keltologie*. In: R. Karl (Hrsg.), *Archäologische Theorie in Österreich – eine Standortbestimmung. 1. AKT* Wien, <http://ausgegraben.org>, 7-35.
- KARL 2004c: R. KARL, *Zur Theorierezeption in der Ur- und Frühgeschichte in Ostösterreich seit 1945*. *Archäologische Informationen* 27/2, 2004, 269-292.
- KARL 2005: R. KARL, *Im Osten nichts Neues. Eine Untersuchung der Theorieabstinenz in der*

Ur- und Frühgeschichtsforschung Ostösterreichs seit 1945. Rundbrief Theorie-AG 4/1, 2005, 23-40.

- KARL 2006: R. KARL, Altkeltische Sozialstrukturen. *Archaeolingua Main Series 18* (Budapest 2006).
- KARL 2007a: R. KARL, Awakening from the long sleep of theory? Approaches to theory in Celtic Studies. In: R. Karl/D. Stifter (Hrsg.), *The Celtic World. Vol. I: Theory in Celtic Studies. Critical concepts in Historical Studies* (London/New York) 333-345.
- KARL 2007b: R. KARL, Grundlagen der Analyse sozialer Komplexität in der eisenzeitlichen Keltiké. In H. Birkhan (Hrsg.), *Kelten-Einfälle an der Donau. Akten des Vierten Symposiums deutschsprachiger Keltologinnen und Keltologen. Archäologische – historische – linguistische Evidenzen* (Wien 2007) 325-346.
- KARL in Vorb.: R. KARL, Feine Unterschiede. Zu „Keltengenese“ und ethnogenetischen Prozessen in der Keltiké. *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien* 138, 2008.
- KOSSINNA 1920: G. KOSSINNA, Die Herkunft der Germanen. Zur Method der Siedlungsarchäologie. 2., verm. Aufl. (Leipzig 1920).
- LYNCH 1993: M. LYNCH, Scientific practice and ordinary action. *Ethnomethodology and social studies of science* (Cambridge 1993).
- PAULI 1980: L. PAULI, Die Herkunft der Kelten. Sinn und Unsinn einer alten Frage. In: L. Pauli (Hrsg.), *Die Kelten in Mitteleuropa. Kultur – Kunst – Wirtschaft. Salzburger Landesausstellung 1. Mai – 30. Sept. 1980 im Keltenmuseum Hallein, Österreich* (Salzburg 1980) 16-24.
- POPPER 1994: K. R. POPPER, Die Logik der Forschung (10., verb. & verm. Aufl. Tübingen 1994).
- RENFREW/BAHN 1991: C. RENFREW/ P. BAHN, *Archaeology. Theories, Methods and Practice* (London: 1991).
- ROUSE 1996: J. ROUSE, *Engaging science: How to understand its practices and philosophy* (Ithaca: 1996).
- SIMS-WILLIAMS 2006: P. SIMS-WILLIAMS, *Ancient Celtic Placenames in Europe and Asia Minor. Publications of the Philological Society* (Oxford 2006).
- TOMASCHITZ 2002: K. TOMASCHITZ, Die Wanderungen der Kelten in der antiken literarischen Überlieferung. *Mitteilungen der prähistorischen Kommission, Band 47* (Wien 2002).
- URBAN 1996: O. H. URBAN, „Er war der Mann zwischen den Fronten“. Oswald Menghin und das Urgeschichtliche Institut der Universität Wien während der Nazizeit. *Archaeologica Austriaca* 80, 1996, 1-24.
- URBAN 2007: O. H. URBAN, Gedanken zu einer Methode der Keltischen Archäologie und zu einem Modell der Keltengenese. In: H. Birkhan (Hrsg.), *Kelten-Einfälle an der Donau. Akten des Vierten Symposiums deutschsprachiger Keltologinnen und*

Keltologen. Archäologische – historische – linguistische Evidenzen (Wien 2007) 595-608.

VON GLASERSFELD 1992: E. VON GLASERSFELD, Konstruktivität der Wirklichkeit und des Begriffs der Objektivität. In: H. Gumin/H. Meier (Hrsg.), Einführung in den Konstruktivismus. Veröffentlichungen der Carl Friedrich von Siemens Stiftung, Band 5 (München 41998) 9-40.

VON GLASERSFELD 1996: E. VON GLASERSFELD, Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme (Frankfurt am Main 21997).

WATZLAWICK 1981: P. WATZLAWICK (Hrsg.), Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus (München 11999).

WEHLING 2006: P. WEHLING, The Situated Materiality of Scientific Practices: Postconstructivism – a New Theoretical Perspective in Science Studies. Science, Technology and Innovation Studies, Special Issue 1, <http://www.sti-studies.de>.

WENSKUS 1961: R. WENSKUS, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen Gentes (Köln/Graz 1961).

WITTGENSTEIN 1963: L. WITTGENSTEIN, Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung (Frankfurt am Main 1963 [Erstaufgabe 1921]).

TAG 2008

The 30th Theoretical Archaeology Group annual meeting will be held at the University of Southampton between Monday December 15th and Wednesday December 17th 2008.

Raum für eigene Notizen

Raum für eigene Notizen

Raum für eigene Notizen

Auch das noch

Doppeltes Gemisch¹



Kampfbund



Bandkumpf

¹ unter Verwendung einer Abbildung aus G. Schöbel, Hans Reinerth. Forscher – NS-Funktionär – Museumsleiter. In: A. Leube (Hrsg.), Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933-1945 (Heidelberg 2002) 321-396. S. 381 Abb. 20 Tagung des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte in Halle/S. 13.-20.10.1934